

Christ und Sozialist

Blätter des
Bundes der Religiösen Sozialisten
Deutschlands e.V.

1./I. Vierteljahr 1983

Inhalt

Johannes Voigtländer:

Blumen für Stukenbrock und Hemer

Martina Ludwig:

1933. Der Kampf der evangelischen Kirche um den Bekenntnisstand
– Die verpaßte Möglichkeit

Andreas Buro:

Frieden und Gesellschaftsveränderung

Frank-Matthias Hofmann:

Reminiszenzen auf zwei »Jahre der Bergpredigt«

Arnold Pfeiffer:

Wie der Frieden zu uns kommt

Udo Fleige:

Zanker soll leben!

Hans Meier:

Erinnerungen eines Bruderhöfers

Buchbesprechungen

Eberhard Arnold: Salz und Licht (G. Ewald)

Wolf Zuelzer: Der Fall Nicolai (M. Kühn-Ludewig)

Werner Koch: Sollen wir K. weiter beobachten? (F.-M. Hofmann)

Ele Schöthaler (Hg.): Geschichten von Frauen und Frieden (E. Adolphy)

Dorothee Sölle: Aufrüstung tötet auch ohne Krieg (K. Monika-Schmid/U. Schmid)

Bundesnachrichten

»Umkehr zum Frieden«. Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten vom 3. – 5. 12. 1982 (J. Finnern)

Autoren dieses Heftes

Herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Günter Ewald, Jürgen Finnern, Siegfried Katterle.

Redaktion: Erika Adolphy, Reinhard Gaede, Siegfried Katterle (verantwortlich), Klaus Kreppel, Annette Muhr-Nelson, Bruno Schmidt.

Redaktionsadresse: Siegfried Katterle, Eisenstraße 6, 4800 Bielefeld 14, Telefon 0521/45870.

Versand: Jürgen Finnern, Jakob-Kaiser-Straße 4a, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/100937. Bezugspreis jährlich DM 15,- zuzüglich Versandkosten.

Zahlungen an Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V., Postscheckkonto Dortmund 1 893 89-464.

Erscheint vierteljährlich.

ISSN 0344-435 X

Johannes Voigtländer

BLUMEN FÜR STUKENBROCK UND HEMER*)

Als vor einigen Wochen die Bitte an mich herangetragen wurde, hier in Hemer auf dem Friedhof für die sowjetischen Kriegsgefangenen zu sprechen, da habe ich erst einmal gestutzt und gefragt: Warum in Hemer? Ist da auch ein Lager für sowjetische Kriegsgefangene gewesen? Stukenbrock, ja, das war mir ein Begriff. Aber Hemer, das hörte ich in diesem Zusammenhang das erste Mal. Nun weiß ich, daß hier eines der größten Kriegsgefangenenlager während des deutschen Faschismus war.

So haben wir uns heute, am Volkstrauertag, hier am Duloh in Hemer zusammengefunden, um der Toten zu gedenken, die in dieser Erde in Massengräbern verscharrt wurden.

Da stellt sich die Frage: Ist es überhaupt sinnvoll oder gar notwendig, was wir tun? Ich kenne keinen der Toten. Ich weiß keinen ihrer Namen. Auch den Angehörigen kann ich – als Pastor – heute keinen Trost zusprechen. Und doch erfüllt es uns mit Scham und Trauer, ein Schauer läuft einem über den Rücken: Diese Erde ist mit dem Blut von weit über 23.000, vielleicht sogar 60.000 sowjetischen Kriegsgefangenen getränkt. Sie verhungerten, weil unzureichend ernährt. Sie mußten sich zu Tode schuften. Sie waren medizinisch nicht versorgt. Sie wurden erschlagen oder erschossen. Sie wurden nicht wie Menschen, sondern schlechter als das Vieh behandelt. Von den über 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen überlebten weniger als die Hälfte die Schrecken deutscher Kriegsgefangenenlager.

All das ist uns eigentlich nicht bewußt. Wir haben es verdrängt. Es ist uns lästig und unbequem. Dabei gab es doch die Möglichkeit der Buße, einer bitter notwendigen Buße nach diesen Greuelthaten. Es gab den Weg der Umkehr und des Hinwendens zu neuen, besseren Zielen.

Als am 8. Mai 1945 Deutschland von Faschismus und Krieg befreit war, da stand man vor dem Trümmerhaufen Europa, den das "1000jährige Reich" gebracht hatte. Über 50 Millionen Menschenleben hatte es gefordert. Allein 20 Millionen

*) Rede am Volkstrauertag, 14.11.1982, auf dem Friedhof für sowjetische Kriegsgefangene in Hemer

Bürger der Sowjetunion waren ihm zum Opfer gefallen.

Der Antikommunismus, die irrsinnige und doch ständig beschworene "Gefahr aus dem Osten", hatte den barbarischen Überfall auf die UdSSR am 21. Juni 1941 in den Köpfen der Menschen vorbereitet. Der Antikommunismus war zugleich auch Voraussetzung für das, was mit den gefangenen sowjetischen Soldaten geschehen konnte.

Aber die Chance des 8. Mai 1945, die Befreiung, die Chance des Neubeginns wurde nur halbherzig genutzt. Der einhellige Aufschrei aller "Nie wieder Krieg!" und der Wille vieler, auf den antifaschistischen Erfahrungen ein neues Deutschland zu errichten, sie wurden vertan und blieben unberücksichtigt, zumindest für den Bereich unserer Bundesrepublik Deutschland. Man schlug sich selbst mit Blindheit und machte aus der Befreiung den verlorenen II. Weltkrieg. Man identifizierte sich so mit seinen Zielen, die doch die Ziele einer faschistischen Barbarei waren. Es galt nur die Scharte der Niederlage auszuwetzen, um wieder ein starkes Deutschland zu erbauen.

Der Antikommunismus, der zuvor erst den schrecklichen Krieg mit ermöglicht hatte, wurde fast bruchlos wieder zu einer der staatstragenden Ideologien, auch in der Kirche. Dabei hätten die Christen durch den hervorragenden Theologen Karl Barth gewarnt sein müssen, der den Antikommunismus "den Hitler in uns" genannt hatte. Aber er blieb, wie viele andere, ungehört.

Wen wundert es da, daß wir ein so gestörtes und angstbesetztes Verhältnis zu den Konzentrationslagern, den Vernichtungslagern und den Kriegsgefangenenlagern des Faschismus haben. Die ungeliebten Lebenden von einst sind zu den ungeliebten Toten von heute geworden. Wen wundert es da, daß wir diese Lager nicht zu Stätten nationalen Gedenkens und Ermahnens gemacht haben. Wen wundert es, daß nicht jeder Schüler sie kennt und besucht haben sollte. Ich kannte dieses Lager auch nicht und habe als Schüler keins besucht.

Aber jeder, der den Finger auf diese Wunde legt, der wider den Stachel des Vergessens löckt, wird beschimpft und abgestempelt. Niemand soll unsere notdürftig zugeschüttete Vergangenheit freilegen. Sie soll vertuscht werden; nur nicht daran rühren. Sanftes Gras soll wachsen, wo schmerzhafte Aufarbeitung der Verbrechen geleistet werden müßte. Das Morphem des Vergessens ist besser als das beißende Jod der Erinnerung - für den Augenblick jedenfalls. Gleichmut ist an die Stelle christlicher Umkehr getreten. Ja, wir haben nie wirklich Buße getan. Wir haben uns nie wirk-

lich schuldig bekannt. Zu leicht haben wir es uns gemacht mit dem Hinweis, nichts gewußt zu haben, oder wir zeigten mit dem Finger auf die Verfehlungen anderer. Rechte Buße hätte doch geheißen, auch einen grundsätzlich anderen Weg einzuschlagen und den als falsch erkannten für immer zu verlassen!

Sehen wir uns doch nur hier um. Auf dem Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers steht heute eine Kaserne des so bald nach dem Krieg wiedererwachten Militärs. Ist das Umkehr gewesen?

Aber diese Gräber könnten uns deutlich machen: Die Sowjetunion ist ein gebranntes Kind. Sie ist schon einmal von unserem Volk überfallen worden, und sie war nicht vorbereitet. Das darf ihr nicht wieder passieren. Das ist sie ihren Menschen schuldig, ihren Frauen, Männern und Kindern.

Diese Gräber machen uns deutlich: Entweder wir lernen ein Leben in friedlicher Koexistenz der unterschiedlichen Systeme, oder wir werden alle untergehen. Völkerverständigung muß das Ziel sein, nicht Abschreckung. Daß das zum beiderseitigen Vorteil möglich ist, haben die 70er Jahre, die Jahre der Entspannung und Verträge, in Ansätzen gezeigt.

Diese Gräber lehren uns: Es darf nie wieder Krieg geben, noch dazu im Zeitalter der atomaren, biologischen und chemischen Massenvernichtungsmittel. Denn sie sind die ausgeklügeltsten Formen menschlicher Menschenverachtung.

So ist das Gedenken, das wir zu Ehren dieser Toten begehen, zugleich unser ausdrücklicher Protest gegen jegliches Denken, das den Krieg als Möglichkeit einkalkuliert und plant.

Diese Toten mahnen uns: Allen Überlegungen der Stärke und allen Planungen eines begrenzten und kalkulierbaren Atomkriegs muß eine entschiedene Absage erteilt werden. Sie schließen zumindest die völlige Zerstörung Europas ein. Ist es ein Zeichen unserer Umkehr, daß wir zulassen, daß die NATO und unser Verbündeter USA solche Pläne schmieden können?

Diese Toten mahnen uns: Nie wieder darf von unserem Boden aus ein Krieg geführt werden. Erst recht nicht gegen die UdSSR. Es dürfen auch nicht die Voraussetzungen für einen solchen Krieg geschaffen werden. Ist es ein Zeichen unserer Umkehr, daß die Bundesregierung der Stationierung solcher Erstschlagwaffen zustimmen will?

Es ist unsere Pflicht, die wir heute diese toten sowjetischen Kriegsgefangenen ehren, uns mit allem, was wir haben, für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen - zwei Dinge, die für mich als Christ untrennbar zusammengehören.

Es ist unsere Pflicht, die wir heute diese Toten ehren, uns gegen jede Form von Rassismus, Unterdrückung und Bevormundung zur Wehr zu setzen und für die Völkerverständigung zu arbeiten.

Was hier geschehen ist, darf nie wieder geschehen! Wir sind dem Leben verpflichtet! Solange wir keinen umfassenden Frieden haben und wir nicht wirklich umgekehrt sind, ist es sinnvoll und notwendig, an einem Ort wie diesem zusammenzukommen! Solange müssen wir an dem Ort der stumm gewordenen sowjetischen Brüder laut reden.

Die Bürgerinitiative für Frieden und Abrüstung in Hemer hat eine Broschüre "Stalag VI A Hemer, Kriegsgefangenenlager 1939 - 1945" herausgegeben, die Dokumente, Augenzeugenberichte und Analysen enthält. Die Broschüre kann zum Preis von DM 2,- bei Nadine Sallentien, Postfach 3013, 5870 Hemer 3, bezogen werden.

Martina Ludwig

1933. DER KAMPF DER EVANGELISCHEN KIRCHE UM DEN BEKENNTNISSTAND - DIE VERPASSTE MÖGLICHKEIT

Im Mai 1933 werden anlässlich der Einberufung des sog. Dreimännerkollegiums evangelischer Kirchenführer, das eine einheitliche Kirchenverfassung ausarbeiten soll, zwei Aufrufe veröffentlicht: Der eine stammt von der nationalsozialistischen Glaubensbewegung Deutsche Christen. Er begrüßt "die nationale Erhebung ... in unserm Vaterland", d. h. die Übernahme der Regierungsverantwortung durch das Kabinett Hitler, und fordert eine "christliche Kirche im deutschen Volk ... für das deutsche Volk unter einem geistlichen Führer". Die Kirche soll "nicht nach dem demokratischen Wahlsystem" verfahren. Die Deutschen Christen erwarten von ihr "ein bekenntnismäßiges Wort" zur "Abwehr ... des Mammonismus, Bolschewismus und des unchristlichen Pazisismus" (1).

Die andere Veröffentlichung einer kirchlichen Gruppierung im Mai 1933 ist der Gründungsauftrag der Jungreformatorischen Bewegung (u. a. Jacobi, Künneth, Lilje, Heim), die im September in den von Martin Niemöller begründeten Pfarrernotbund übergeht. Erwartet man hier eine andere Tonart als bei den Deutschen Christen, sieht man sich getäuscht. Die Formulierungen sind sogar noch deutlicher. "Der uns von Gott geschenkte neue Tag der deutschen Nation", die Ernennung Hitlers zum Kanzler, wird auch von der Jungreformatorischen Bewegung gefeiert. Sie fordert eine "evangelische Kirche deutscher Nation", die sich "in unlöslichem Dienst an das deutsche Volk bindet". "Urwahlen lehnen wir als überwundenen demokratischen Irrtum ab." Die Jungreformatorische Bewegung meint, die Kirche habe den Menschen das Evangelium "nach Rasse, Volk und Staat" zu verkündigen. Man horcht auf, wenn endlich eine Gegenposition zu den Deutschen Christen erscheint: der Ausschließung von "Nichtariern" aus der Kirche wird deutlich gewehrt. Die Begründung dafür macht allerdings erschrecken: "denn sie (die Ausschließung) beruht auf einer Verwechslung von Staat und Kirche. Der Staat hat zu richten, die Kirche hat zu retten." (2)

Angesichts dieser antidemokratischen und von nationalsozialistischer Ideologie infizierten Formulierungen tröstet es wenig, daß die Jungreformatorische Bewegung für die Kirche auch "Freiheit von aller politischen Beeinflussung" fordert. Das bedeutet nämlich nicht weniger und nicht mehr, als daß man sich in *Bekennnisfragen* und innerkirchlichen Angelegenheiten vom nationalsozialistischen Staat nicht bevormunden lassen will. Was vor den Kirchentüren geschieht, fällt nicht in den Interessenbereich der Jungreformatorischen Bewegung oder deckt sich mit deren Auffassungen.

Ein anderes Beispiel für diese Einschätzung ist die Haltung der evangelischen Kirche zum sog. "Arier"-Paragrafen. Mir ist nicht bekannt, daß sich auch nur eine Stimme aus kirchlichen Kreisen erhebt, als aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums von April 1933 "nichtarische" Bürger aus dem Staatsdienst entlassen werden. (3) Erst als der "Arier"-Paragraph im September 1933 auch Kirchengesetz für die altpreußische Union wird, kommt es zu massiven innerkirchlichen Protesten.

Das Gutachten der evangelisch-theologischen Fakultät Marburg, das auf den kirchlichen "Arier"-Paragraphen reagiert, stellt keine Parteinahme für "nichtarische" Bürger dar. Mit der Formulierung: "Der Jude, der ... sich bekehrt und taufen läßt, ist für die Kirche nicht mehr Jude" (4) wird die nationalsozialistische Rassenlehre grundsätzlich aner-

kannt. Darüber täuschen auch nicht die mutigen Aussagen hinweg, die bezweifeln, daß jemand, der die Einheit von Heiden und Juden in der Kirche verneint, noch auf dem Boden des Bekenntnisses zu Christus stehe.

Auch die Mitglieder-Selbstverpflichtung des im September 1933 von Martin Niemöller begründeten Pfarrernotbundes wendet sich in ihrem letzten Punkt gegen den "Arier"-Paragraphen, jedoch nur innerhalb des kirchlichen Rahmens. Jeder der vier Punkte der Verpflichtung spricht von der Wahrung oder Verletzung des christlich-reformatorischen Bekenntnisstandes; über die Wahrung oder Verletzung der Menschen- und Bürgerrechte von "Nichtariern" verliert sie kein Wort.

Diese Verlautbarungen und andere Proteste aus kirchlichen Kreisen veranlassen den preußischen Landes- und Reichsbischof Ludwig Müller schließlich, den "Arier"-Paragraphen in der Kirche der altpreußischen Union auszusetzen. Damit ist erreicht, daß vorerst eine verschwindende Minderheit "nichtarischer" Bürger, nämlich kirchliche Beamte, nicht ihres Berufes und ihrer materiellen Existenzgrundlage beraubt werden. Daß die Berufsverbote aus "rassischen" Gründen im staatlichen Bereich weiter praktiziert werden, ficht die Kirche indessen nicht an.

Auch dieser Befund zeigt, daß es der evangelischen Kirche nicht etwa darum ging, sich mit den diskriminierten und verfolgten "nichtarischen" Mitmenschen zu solidarisieren, dem Antisemitismus zu wehren, sondern darum, sich in der "Arier"-Frage von staatlicher Bevormundung freizuhalten und den kirchlichen "Bekenntnisstand" zu wahren. Aber woher hätte auch Widerstand gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus kommen sollen, wo Otto Dibelius, General-superintendent der Mark Brandenburg in der altpreußischen Union, 1928 an Pfarrer schreiben kann: "Ich habe mich immer als Antisemit gewußt". (5) Und selbst Martin Niemöller, der acht Jahre lang in nationalsozialistischen Konzentrationslagern gefangen gehalten wird, sagt während seines Prozesses aus, daß es ein "gewiß peinliches und schweres Ärgernis" (6) sei, daß sich Gott in dem Juden Jesus offenbart habe.

Wohl eine der berühmtesten Stellungnahmen von kirchlicher Seite aus dem Jahr 1933 ist Karl Barth's "Theologische Existenz heute!" Der Aufsatz entsteht im Juni, als August Jäger zum Staatskommissar für kirchliche Angelegenheiten ernannt wird. Barth sagt deutlich, daß er seine Haltung nur explizit darlege, weil er von Freunden dazu gedrängt wurde. (7)

Schon Wochen bevor der "Arier"-Paragraph auch Kirchengesetz werden soll, spricht Barth hier einer Kirche, die getaufte Juden ausschließt, ab, überhaupt Kirche zu sein. Doch auch er widersetzt sich der *staatlichen* Rassenlehre nicht: "Die Gemeinschaft der zur Kirche Gehörigen wird ... nicht durch die Rasse ... bestimmt." (8) Er äußert sich nicht einmal zur Diskriminierung von "Nichtariern" in der Gesellschaft. Das entspricht jedoch völlig seiner Meinung, daß sich Kirche "nicht 'zur Lage', sondern 'zur Sache'" (9) zu melden habe. Damit trennt er die theologische Sache von der politischen Lage, behauptet, daß beide zusammenhanglos nebeneinander stünden. Diese Haltung erkennt man schon an der Überschrift des Aufsatzes, die ja weder "Christliche" noch "Gesellschaftliche", sondern "Theologische Existenz heute!" lautet. Nimmt man nun an, der Begriff "Theologie" sei bei Barth vielleicht in umfassendem Sinn gemeint, so belehrt er selbst eines Besseren: Er erhebt den Anspruch, "nach wie vor und als wäre nichts geschehen - vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte Bezugnahmen - Theologie und nur Theologie zu treiben". (10) Selbst die Äußerung am Ende der Schrift: "Gewiß, theologische Existenz ist kein Selbstzweck" (11) kann man nicht mehr als Relativierung der anfänglichen Selbstbeschränkung auf *theologisches* Reden auffassen, wenn man die Ausführungen dazwischen gelesen hat.

Barth's Erörterung der Bischofsfrage in der evangelischen Kirche befremdet außerordentlich. Er spricht zwar aus, der Ruf nach dem Reichsbischof sei nichts anderes als die Nachahmung des staatlichen Führerprinzips, dem auch er Hochschätzung entgegenzubringen scheint. Jedoch beeilt er sich mehrmals hinzuzufügen, daß dieses Führerprinzip, "wenn man es ins Theologische übersetzt, den katholischen Espiskopalismus" (12) ergebe. Ist die Stoßrichtung gegen den Katholizismus hier wirklich Barth's Interesse, so verkennt er die politische Lage (aber das wäre ja keine Überraschung, wenn er sich nur um die theologische Sache bemühen möchte), daß nämlich einem totalitären Regime gegenüber alle Konfessionen in einer ähnlichen Situation sind. Geht es Barth an dieser Stelle aber um eine Verschleierung seiner politischen Erkenntnisse aus Sicherheitsgründen, so hätte er dieses Votum lieber unterlassen sollen.

Um vieles erschreckender jedoch ist, daß sich Barth nur um die Abwehr eines kirchlichen Führers sorgt, während unter dem staatlichen Führer Demokratie und Bürgerrechte zugrunde gerichtet werden. Das zeigt, daß auch Barth's Interesse nur der Selbständigkeit der Kirche gilt, von Solidarität auch über die Kirchenbänke hinaus keine Spur: "Die Freiheit, die es zu wahren gilt, ist die Freiheit, d. h.

aber die Herrschaft des Wortes Gottes in Verkündigung und Theologie" (13), nicht etwa auch in der übrigen Gesellschaft. Um des Wortes Gottes willen "kann die Kirche, kann die Theologie auch im totalen Staat keinen Winterschlaf antreten, kein Moratorium und auch keine Gleichschaltung sich gefallen lassen. Sie ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates". (14) Daß gerade deshalb Kirche solidarisch mit verfolgten Parteien, Gewerkschaften, Verbänden, "Rassen" eben diesem Staat zeigen sollte, wo seine Grenze auch ihnen gegenüber ist, kommt überhaupt nicht in den Blick. Der Vorwurf Barth's an die Jungreformatrische Bewegung, sie bekämpfe nicht grundsätzlich die Deutschen Christen, denen er aufs schärfste entgegentritt, kehrt sich gegen ihn selbst: Barth widersetzt sich nicht grundsätzlich dem nationalsozialistischen Staat.

Die behandelten Veröffentlichungen aus dem Jahr 1933 zeigen, was für die Anfänge des sog. Kirchenkampfes symptomatisch ist: Von seiten der evangelischen Kirche fehlt jede Bereitschaft, sich mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen oder ihm gar Widerstand zu leisten. Das rührt daher, daß viele Grundanschauungen der nationalsozialistischen Ideologie auch in der Kirche weit verbreitet sind, u. a. antidemokratische und antisemitische Tendenzen. Die evangelische Kirche ist bestrebt, eine Zwei-Reiche-Praxis durchzuführen, die dem Staat alle Bereiche außerhalb der Kirche kampflos überläßt und dafür die Kirche selbst vom Staat unbehelligt hält. Die geschichtlichen Ereignisse haben gelehrt, daß eine Zwei-Reiche-Praxis ihre Funktion nicht erfüllen kann, weil der Zugriff des totalitären Staates weder vor dem "Bekenntnisstand" noch vor der Organisation der Kirche halt macht.

Aber noch etwas muß deutlich werden: Will die Kirche ihrem Bekenntnis zu Jesus Christus treu bleiben und die Verantwortung der Nachfolge wirklich auf sich nehmen, so muß sie die theologische Sache auf die politische Lage beziehen und sich in die Gesellschaft begeben. Sie muß sich mit deren Opfern solidarisieren und auf der Seite Gedemütigter und Entrechteter dem Staat entgegentreten. Es gibt nur eine Möglichkeit für die Kirche, innerhalb des Staates ihren Bekenntnisstand zu wahren: gesellschaftlichen Widerstand zu leisten, wo der Staat den Grundlagen christlichen Bekenntnisses zuwider handelt.

1933 hat die evangelische Kirche diese ihre einzige Möglichkeit verpaßt. Wird ihr Verhalten 1983 anders sein?

Anmerkungen

- 1) Ziele der Glaubensbewegung "Deutsche Christen", in: Kupisch, Karl (Hrg.): Quellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus 1871 - 1945, München/Hamburg 1965, S. 256, 257
- 2) Aufruf der Jungreformatrischen Bewegung zum Neubau der evangelischen Kirche, in: Kupisch, S. 261, 262
- 3) Conway, John S.: Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933-1945, München 1969, S. 276, nennt ebenfalls niemanden "außer einigen Anhängern Pastor Niemöllers"
- 4) Gutachten der Theologischen Fakultät der Universität Marburg über den Arierparagraphen in der Kirche, in: Kupisch, S. 269
- 5) Conway, S. 35
- 6) Zipfel, Friedrich: Kirchenkampf in Deutschland 1933 - 1945, Berlin 1965, S. 102
- 7) Barth, Karl: Theologische Existenz heute!, München 1933, S. 3. - Gollwitzer, Helmut: Reich Gottes und Sozialismus bei Karl Barth, München 1972, S. 59, berichtet, daß die heute bekannte Fassung der "Theologischen Existenz" die zweite nach einer politisch viel brisanteren sei. Das Manuskript der jetzigen Fassung habe Barth den begeisterten Zuhörern vor die Füße geworfen: "Da habt ihr eure gleichgeschaltete theologische Existenz!" Vgl. Prolingheuer, Hans: Der "rote Pfarrer" von Köln, Wuppertal 1981, S. 100
- 8) Barth, S. 24
- 9) ebd., S. 3 f.
- 10) ebd., S. 3
- 11) ebd., S. 39
- 12) ebd., S. 16
- 13) ebd., S. 35
- 14) ebd., S. 40

FRIEDEN UND GESELLSCHAFTSVERÄNDERUNG *)

Ansatzpunkte für Friedensarbeit

Hatte ich in dem ersten Teil meines Vortrages über Konflikte und Bedrohungen unserer Gesellschaft gesprochen, so will ich hier einige Bemerkungen zu den Aufgaben der auf dieser Tagung eingerichteten Arbeitsgruppen machen. Diese sollen nicht die schon ausgearbeitete Diskussionsstruktur verändern, sondern nur angeben, wo ich besondere Probleme oder Schwerpunkte der jeweiligen Themen sehe.

Erfahrungen der Friedensbewegung

Die Friedensbewegung, die sich in verschiedenen Formen seit den 50er Jahren in der Bundesrepublik entwickelt hat, kann auf eine Fülle von Erfahrungen zurückblicken. Diese wurden unter den verschiedensten Bedingungen gewonnen und lassen sich nicht ohne weiteres auf die gegenwärtigen Verhältnisse übertragen. Trotzdem müssen wir versuchen, aus ihnen zu lernen. Dies erfordert, daß wir uns systematisch mit der Entwicklung der Friedensbewegung befassen und ihre grundsätzlichen Schwierigkeiten zur Kenntnis nehmen. Da werden wir entdecken, warum Friedensbewegung stets auf so große Ablehnung gestoßen ist. Wir werden sehen, wie heikel es war, wenn Friedensbewegung sich an politische Parteien anlehnte und nicht ihre Unabhängigkeit nach allen Seiten verteidigte. Wir werden finden, wie bedeutsam es war, daß sie sich stellenweise eben gerade nicht in den Kalten Krieg einbinden ließ, daß sie ihre Aktionsformen aus vielfältigen Möglichkeiten sorgfältig auswählte, so daß sie der Situation angemessen waren, und vieles andere mehr. Die Erfahrung der Friedensbewegung belegt auch, wieviel Geduld aufzuwenden ist und daß es keinen einfachen Schlüssel für schnellen Wandel gibt. Wenn trotzdem durch die Jahrzehnte Friedensbe-

*) Zweiter Teil des Referats, das auf der Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten "Umkehr zum Frieden" am 4.12.1982 gehalten wurde (siehe auch die Bundesnachrichten in diesem Heft). Der erste Teil des Referats beruhte auf dem von Andreas Buro jüngst veröffentlichten Buch: "Zwischen sozial-liberalem Zerfall und konservativer Herrschaft. Zur Situation der Friedens- und Protestbewegung in dieser Zeit" (links pocket 11, Verlag 2000, Offenbach) auf das ausdrücklich hingewiesen wird.

(Anm. d. Red.)

wegung in der politischen Kultur des Landes viel verändert hat, so deshalb, weil sie sich in ihrer Haltung konsequent auf soziale Lernprozesse an der Basis in allen Teilen der Bevölkerung gerichtet hat.

Anschließend ergibt sich für mich die Frage, wie die gewonnenen Einsichten lebendig gehalten und weitergegeben werden können. Tradition im guten Sinne des Wortes, nämlich Weitergabe von Erfahrung, damit nicht alle Fehler noch einmal gemacht werden müssen, ist eine wichtige, bisher aber weitgehend ungelöste Aufgabe. Freilich wäre bei diesem Problem mit zu reflektieren, wie zu verhindern ist, daß aus Weitergabe von Erfahrungen nicht ein fester, abgeschotteter Traditionskanon wird, der nur noch als Dogma und ohne Überprüfung durch die Wirklichkeit der Gegenwart sich verfestigt. Die Geschichte der Traditions- und Dogmenbildung innerhalb der Arbeiterbewegung mag hier als Warnung dienen.

Aufgaben der Friedensbewegung heute

In dieser zweiten Arbeitsgruppe muß freilich ein bunter Strauß an vielfältigen Problemen besprochen werden. Unbeschadet dessen stehen für mich zwei Komplexe im Mittelpunkt des Interesses:

Erstens frage ich, wie es uns möglich sein kann, Friedensarbeit so zu gestalten, daß ganz viele Menschen dieser Gesellschaft, und zwar Menschen mit völlig unterschiedlichem Bildungs- und Wissensgrad, sich in ihr engagieren können. Sie müssen alle die Chance erhalten, sich als wichtiger Bestandteil dieser Arbeit zu begreifen, und dadurch motiviert werden, ihr Wissen und ihre Handlungskompetenz ständig auszuweiten. Dies kann freilich nicht durch Demonstrationen und Großveranstaltungen allein geschehen. Vielmehr müssen wir Arbeitsformen finden, die jeder in seinem Lebens- und Arbeitsbereich, also Tag für Tag und überall, praktizieren kann. An dem Leben der Menschen und ihrer politischen Kultur muß für andere erkennbar sein, daß hier ein Anfang friedlicher Politik auch im persönlichen Bereich gefunden wird. Dies zu vermitteln, dies in Gang zu setzen angesichts einer Sozialisation, die durch und durch bis in alle Winkel von Konkurrenzhaftigkeit geprägt ist, ist sicher schwierig, allerdings eine zentrale Voraussetzung für den Erfolg der Friedensbewegung im Wandel gesellschaftlichen Bewußtseins.

Mein zweites Hauptinteresse gilt der Frage, wie denn Widerstand gegen die weitere und immer schnellere Aufrüstung, also auch gegen die Stationierung der Mittelstreckenwaffen,

geleistet werden kann. Offensichtlich sind die Politiker festgelegt auf ihren derzeitigen Rüstungskurs und lassen sich weder durch riesige Demonstrationen noch durch Meinungsumfragen in der Bevölkerung, die eine große Ablehnung des Wettrüstens erkennen lassen, beeindrucken. Widerstand in einer bürgerlich-parlamentarischen Gesellschaft kann ja nicht heißen, Demokratie zu beeinträchtigen, sondern muß gerade darauf zielen, Demokratisierungsprozesse weiter voranzutreiben. Widerstand darf sich also nicht isolieren, muß alle Menschen einbeziehen, darf nicht avantgardistisch vorauspreschen, auch wenn manchmal die Geduld ausgeht. Zu diskutieren ist deshalb: Welches sind die grundsätzlichen Bedingungen und Möglichkeiten, die einer breiten Volksmeinung gegen Wettrüsten erlauben, diese auch auf der politischen Ebene Wirklichkeit werden zu lassen?

Alternative Sicherheitskonzepte

Bei dieser Arbeitsgruppe wird eine wichtige Erfahrung der Friedensbewegung lebendig, nämlich, daß Neinsagen allein nicht genügt, daß es notwendig ist, konstruktive Alternativen zu bedenken und bekanntzumachen. Hoffnung wird dadurch geweckt, die der Resignation vorbeugen kann.

Erfreulicherweise ist in der Zwischenzeit der Konflikt in der Friedensbewegung, ob man sich nur auf Nahziele, wie die sog. Nachrüstung konzentrieren sollte, oder ob man weitergehende Ziele zu erörtern habe, weitgehend überwunden. Man begreift mehr und mehr, beides ist notwendig. Ohne eine Perspektive kann nicht auf Nahziele angemessen reagiert werden, ohne eine Konzentration auf die Nahziele werden alle Diskussionen über die nachgeordneten Etappen abstrakt.

Die Diskussion innerhalb der Friedensbewegung über Alternativen hat sich zunächst an einzelnen Modellen der Sicherheitspolitik festgemacht. So an Vorstellungen zum Disengagement, zu atomwaffenfreien Zonen, zu Defensivkonzepten und dergleichen mehr. Daraus wurde häufig ein Streit um unterschiedliche alternative Sicherheitsmodelle. Mir scheint, dies ist der falsche Weg. Notwendig ist es vielmehr, die Ziele der Friedensbewegung genauer zu bestimmen und daraus Kriterien abzuleiten, denen Veränderungsstrategien zu folgen haben. In meinem Buch "Zwischen sozial-liberalem Zerfall und konservativer Herrschaft. Zur Situation der Friedens- und Protestbewegung in dieser Zeit" habe ich vier solcher Ziele genannt und die dazugehörigen Kriterien angegeben. Bei den Zielen nannte ich

- Minderung des Vernichtungsrisikos

- Den Frieden sicherer zu machen
- Sicherung von Lebensqualität
- Sicherung von Freiheit in der Gesellschaft.

Ich versuchte, dazu die entsprechenden Kriterien herauszuarbeiten. Andere Autoren, wie Mechttersheimer und Afheldt, haben dies, allerdings mehr für den sicherheitspolitischen und weniger für den friedenspolitischen Bereich, auch versucht. Eine solche Herangehensweise erlaubt es, die von außen auf uns zukommenden Vorschläge oder Strategieänderungen zu beurteilen und ebenso unsere eigenen Forderungen an zielsicheren Kriterien zu orientieren.

Als zweites Element interessiert mich in dieser Arbeitsgruppe besonders die Diskussion über einen Gesamtzusammenhang einzelner Elemente aus dem sicherheits- und friedenspolitischen Bereich, und zwar unter dem Primat des politischen Ziels, Frieden zu sichern und Konfliktursachen bearbeiten zu können. Es geht also darum, einzelne Elemente auf ihre Verträglichkeit, auf ihre prozessuale Zuordnung, zu untersuchen.

Bewußtseinsbarrieren gegen friedenspolitische Neuorientierung

Jemand, der sich für Friedenssicherung einsetzt und erlebt, mit welchem Haß er mancherorts bedacht wird, wenn er von der herrschenden Abschreckungspolitik abweicht, kann nicht begreifen, was ihm geschieht. Oftmals habe ich gehört: "Ich will doch nur das Beste, warum treffe ich auf soviel Haß?"

Das dahinterstehende Problem läßt sich so umreißen: Es gibt nicht nur eine politische oder sozio-ökonomische Realität, sondern auch eine psychische Realität, die vollkommen anders sein kann. Menschen reagieren nicht, wie es vielleicht in ihrem "objektiven" Interesse zu vermuten wäre, sondern sie reagieren nach den Bedürfnissen ihrer Psyche, ihres Unterbewußtseins. Das macht großteils die Hilflosigkeit unserer Argumentationen aus. Wir erleben, daß schlüssige Argumentationen nicht nachvollzogen werden, daß Gespräche immer wieder geführt werden müssen und doch nichts bei den Menschen bewirken. Wir müssen uns auf diese psychische Realität einstellen, müssen die Ängste, die diese bedingen, begreifen und dementsprechend Wege finden, die es unseren Mitbürgern gestatten, ihre Ängste und die dazugehörigen Abwehrenergien in konstruktive Arbeit zur Beseitigung von Kriegsursachen umzumünzen.

Eng mit diesem Problem ist mein zweites großes Interesse

verbunden, nämlich in der Friedensarbeit Umgangsformen und Strukturen zu schaffen, die eine positive Identifikation für viele erlauben, die nach neuer Orientierung suchen. Ich hatte Friedensbewegung als großen sozialen Lernprozeß beschrieben. Lernen heißt immer, alte Positionen aufgeben und sich neuen zuwenden. Dies heißt aber auch in der Regel Unsicherheit auf sich nehmen, denn in den alten war man sicher zu Hause, ihr Sprung zu dem Neuen und der Abbruch der psychischen Brücken mag viele schrecken. Nur wenn ihnen in der Friedensarbeit und von den dazugehörigen Menschen eine neue gefühlsmäßige Sicherheit geboten wird, können sie sich den neuen Ufern zuwenden. Es geht darum, Arbeits- und Organisationsstrukturen zu entwickeln, die diesem Bedürfnis Rechnung tragen. Hier gibt es schon interessante Experimente, die versuchen, die Erkenntnisse aus Selbsterfahrungsgruppenmodellen zu verwerten (vgl. den Aufsatz von Enno von Denffer, in: Psychosozial Nr. 15, Reinbek 1982).

Friedensorientierung aus Christentum

Als Nichtchrist fällt es mir am schwersten, zu diesen Punkten etwas Förderliches zu sagen. So sind es mehr drei Momente, die mich aus anderer Sicht sehr beschäftigt haben und die ich in christlichem Diskussionszusammenhang wiedergefunden habe.

An der "Neuen Friedensbewegung" ist das Erstaunliche, wie groß der christliche Einfluß, vor allem des protestantischen Glaubensbekenntnisses, ist. Dies hängt sicher damit zusammen, daß die christlichen Religionen nach wie vor im Kern der bürgerlichen Gesellschaft angesiedelt sind, so daß sie nicht wie die Meinungen anderer sozialer oder religiöser Gruppen an den Rand gedrängt werden können. Darüber hinaus sehe ich einen anderen Faktor: Sozialisten höre ich häufig sehr klug, aber doch resigniert oder manchmal sogar zynisch ihre Analysen vortragen und dann über Änderungsstrategien sprechen. Häufig bleiben solche Worte kalt. Religiöse Zuwendung zur Friedensproblematik beruht dagegen nicht in erster Linie auf Analyse, sondern vor allem auf moralischer Empörung. Diese motiviert, diese verleiht Energien, mit denen ein großes Engagement, eine erhebliche Leidensbereitschaft und viel Arbeitsfähigkeit verbunden ist. Ich denke, daß Sozialisten viel neu zu lernen haben über die Bedeutung von Moral für politische Arbeit und gesellschaftliche Veränderung.

Neulich hörte ich den Theologen Pius Siller, der Jesus sinngemäß zitierte: "Alles was Ihr wollt, daß die Menschen Euch tun, tut erst einmal selbst". Er sagte, Christen hätten in

diesem Sinne eine Bringschuld zu erfüllen. Bringschuld heißt nichts anderes, als daß vom Einzelnen, von der Gruppe, vielleicht auch von der Gesellschaft, die sich christlich versteht, ein erster Schritt ausgehen muß, eine Einseitigkeit des Friedenshandelns. Mir scheint, daß diese Interpretation und die daraus hervorgehende Motivation außerordentlich bedeutsam sein kann in einer Zeit, in der die gegenseitige militärische Bedrohung nur noch durch einseitige Schritte aus ihrer Erstarrung und ihrer zwangsläufigen Entwicklung zum Inferno befreit werden kann. Christen sollten auf ihrer Bringschuld bestehen und diese Verpflichtung in der Gesellschaft unter ihren Mitchristen überall verständlich machen.

Drittens war für mich wichtig, eine neue Interpretation kennenzulernen für die oft verhöhlte Formel, man solle seine andere Wange hinhalten, wenn man schon auf die eine geschlagen worden sei. Die für mich neue Interpretation lag darin, daß es sich bei dieser Empfehlung nicht um einen Akt der Unterwerfung, auch nicht um einen pazifistischen Dogmatismus handle, sondern durchaus um eine psychisch nüchterne Kalkulation, nämlich, daß durch diese Verhaltensweise das Interaktionsmuster der ständigen Steigerung von Gewalt und Gegengewalt durchbrochen werden könne. Eine solche Haltung würde Versöhnungsmöglichkeit im konkreten Fall dem anderen signalisieren, würde ihn erstaunen machen und zu neuem Nachdenken über die Situation veranlassen können. Ich fände es sehr hilfreich, wenn die Diskussion Wege erschlosse, durch die solche christlichen Verhaltensweisen zur Handlungsmaxime von Christen und damit eines großen Teiles unserer Gesellschaft werden könnten.

Frank-Matthias Hofmann

REMINSZENZEN AUF ZWEI "JAHRE DER BERGPREDIGT"

Meinem theologischen Lehrer und engagierten Freund Prof. em. Wolfgang Schweitzer in Dankbarkeit und Freundschaft gewidmet

Ausgangspunkte

Das entschiedene und politische Engagement vieler Christen vor allem in der Umwelt- und Friedensfrage beschäftigt in steigendem Maße die Volkskirche und eine breitere Öffentlichkeit. Während die einen der Kirche diesbezüglich Par-

teilichkeit und Politisierung vorwerfen und fordern, daß die Kirche hauptsächlich Trost und Zuflucht bieten und Seelsorge treiben sollte, beklagen andere fehlendes kirchliches Engagement und nicht eindeutig wahrgenommene Verantwortung angesichts der globalen Konsequenzen der Bedrohungen, verlangen radikale Nachfolge und glaubwürdiges Sichtbarmachen der Implikationen des Evangeliums.

Eine Schlüsselrolle in dieser Auseinandersetzung, für die stellvertretend die Kontroverse zwischen den beiden evangelischen Gruppierungen "Ohne Rüstung leben" und "Sicherung des Friedens" stehen mag, hat der Streit um Stellenwert und Interpretation der Bergpredigt.

Günther Bornkamm stellt dazu fest: "Wer diese Geschichte (der Auslegung der Bergpredigt, d.V.) verfolgt, sieht sich vor die Frage gestellt, ob nicht die geschichtlichen Stunden der Bergpredigt immer die waren, wo Menschen sich durch Jesu Forderung und Gebot in einer radikal-unmittelbaren Weise aufrufen ließen und die Bergpredigt im Einsatz persönlicher Entscheidung wort-wörtlich in ihrer Gegenwart zu verwirklichen suchten. ... Waren dies nicht die geschichtlichen Augenblicke, in denen der Angriff auf diese Welt wirklich geschah und die brüchigen Fundamente ihrer vermeintlich geheiligten politischen, sozialen, moralischen und religiösen Traditionen erschüttert wurden; wo der Vulkan der Bergpredigt zum Ausbruch kam oder mindestens sein Feuerschein bedrohlich sichtbar wurde und so zutage kam, an welchen gefährlichen Hängen die Christenheit sich sicher eingerichtet hatte und die Herden ihrer Gläubigen sorglos weiden ließ?" (1)

Das bisher Genannte gilt auch für die augenblickliche Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland im Zusammenhang mit der Frage nach Frieden und Abrüstung und dem "Nachrüstungsbeschluß" der NATO. Die Bergpredigt steht mitten im Blickpunkt politischen Handelns. Mensch könnte 1981 und 1982 als "Jahre der Bergpredigt" bezeichnen, äußerten sich doch viele christliche Friedensgruppen und Repräsentanten des bürgerlich-parlamentarischen Staatssystems der BRD zu dieser "Magna Charta" (Ragaz) des christlichen Glaubens. Für viele wurden die radikalen Weisungen der Bergpredigt zum Ärgernis. Manche Politiker weigerten sich, sie als solche für das politische Handeln in der Gesellschaft zu akzeptieren.

Für mich als in der Friedensbewegung Stehender ist das eine Herausforderung: mit der Beantwortung dieser Fragen steht und fällt die Frage nach der Verbindlichkeit des Evangeliums für die Lebensgestaltung überhaupt. Es geht m. E. dar-

um, die Verwirklichung unseres Menschseins uns nicht selbst abzustreiten und uns von der biblischen Botschaft leiten zu lassen. Aus diesem Grunde darf niemand die Bergpredigt verniedlichen. Wie recht hat Jürgen Moltmann, wenn er im Zusammenhang mit einem Bismarck-Zitat ("Mit der Bergpredigt kann man keinen Staat regieren") aus dieser Aussage folgert, daß damit offenbar auch gemeint sei, daß "ohne die Bergpredigt die Politik einfacher sei. ... Sie kann dann ohne Störung des Gewissens 'Realpolitik' und 'Großmachtspolitik' sein." Schließlich hält Moltmann fest, daß es sich an der Geltung der Bergpredigt entscheide, "ob das Christentum in unserem Land zu einer Religion wird, die nichts mehr fordert und niemanden tröstet, oder ob es zur Erweckung einer Jesus bekennenden und ihm allein und ungeteilt nachfolgenden Gemeinde kommt." (2)

Geschichtlicher Rückblick: Die legitimierende Bergpredigt

Es ist bemerkenswert und erstaunlich zugleich, wie oft die Bergpredigt als Legitimationsgrundlage für geschichtliches Handeln in politischen und sozialen Bezügen aufgegriffen, interpretiert und oft genug mißverstanden und verdreht worden ist. Ich vertrete hier die These, daß die Bergpredigt als einer der maßgeblichsten Texte des Neuen Testaments, der in breiter Öffentlichkeit diskutiert und rezipiert worden ist und immer wieder werden wird, jeweils dann besonders ans Licht der Publizität tritt, wenn gesellschaftliche Probleme in dringlicher Weise relevant werden. Entweder werden dann die biblischen Aussagen radikal beim Wort genommen oder es wird versucht, die Texte aus ihrem Kontext zu reißen, um damit geschichtliches Handeln zu legitimieren. Ich wähle dazu drei Beispiele aus:

1. Bergpredigt-Auslegung als "Kriegsexegese" im Ersten Weltkrieg

Während des Ersten Weltkrieges wurde eine regelrechte "Kriegsexegese" betrieben. So wurden an einzelnen Punkten die Strenge der Bergpredigt-Forderungen umgangen, indem mensch Adressatenkreise einengte und historisch begrenzte. So wurde behauptet, das griechische Wort "echdros" meine nur den persönlichen Feind; wenn "der nationale Feind" gemeint wäre, müßte "polemios" stehen. (3) Das Resultat willkürlicher Exegese ist dann, daß mensch auch Feinde bekriegen dürfe, weil mensch ihn ja liebt. Ja, im Krieg könne der Feind zum Besseren erzogen werden. Die Bergpredigt war in diesem Falle tatsachenkonform, positivistisch rezipiert worden, schlichtweg in ihr Gegenteil verkehrt worden. In Amerika widerfuhr ihr ein anderes Geschick: "Als die Pazifisten ihre Parolen auf Flugblättern verteil-

ten", wurden sie "wegen Behinderung der Kriegsführung kurzerhand verboten!" (4)

2. Die Bergpredigt zur Zeit des Nationalsozialismus'

Während des Dritten Reiches wurde von namhaften Theologen versucht, die Bergpredigt als "gewaltigen Gottesruf zum Dienst für Gott und für die Kameradschaft im Volk" umzusetzen in nationalsozialistischer Ideologie angepaßte Moral "unter Eliminierung aller eschatologischen, christologischen und jüdischen Elemente". (5) Immer wieder wurde betont, daß Jesus zwar Jude gewesen sei, dieses aber nebensächlich sei, denn er durchbreche "an jedem Punkt die jüdische Begrenzung" (6) und schwingt sich empor zu dem allgemein Menschlichen und allgemein Gültigen (Gyllenberg). In der katholischen agitatorischen Hetzschrift von J. Hatzfeld mit dem bezeichnenden Titel "Ist die Bergpredigt für Feiglinge?" wird die Bergpredigt für eine "neue Welt des sittlichen Heorismus" reklamiert (7); jüdische Rabulistik hingegen sollte mit ihr totgetreten werden. Wie ernst schließlich die Nazis und ihre theologischen Legitimationsträger diese Exegesen nahmen, ist unschwer an den unvorstellbaren Greuelthaten abzulesen. Gerade hier zeigt sich, daß Exegese nicht wertfrei oder ungeschichtlich zu handhaben ist, sondern daß sich der Exeget immer der Konnotationen und Folgen seiner Interpretation bewußt sein sollte. Daß es immer nur Einzelne waren, die sich gegen den Strom der ideologisierten Mehrheitsmeinung stellten, zeigte sich an der Bergpredigt-Rezeption durch Bonhoeffer in seinem "Nachfolge"-Buch.

3. Die Bergpredigt als Wiederaufbauhilfe nach 1945

Als letztes Beispiel sei die "Bergpredigt als Hilfe für eine Welt voller Trümmer und Ruinen" genannt. Die Bergpredigt wird von ihrem ethischen Gehalt abgerückt, "sie wird, für ein zerschlagenes Volk, nicht mehr als Forderung ausgelegt, sondern als Evangelium!" So Thieliicke, der in diese "Leidenssituation großen Stils" seiner Zeit hineinsagte: "Wer in Ewigkeit geborgen ist, braucht das, was die Zeit bringt, nicht zu fürchten." (8) Auch hier dient die Bergpredigt als Legitimation für das Ausweichen vor der harten Realität, indem Weltfremdheit und fatalistische Ergebnisse gepredigt werden. Nach 1945 erfreute sich die Bergpredigt gesteigerter Beliebtheit: sie wird in der Zeit nach der staatlichen Neugründung als Lebensordnung einer neuen Welt herausgestellt. Symptomatisch ist, daß diese "neue Welt" sich in mannigfaltigen Abwehrhaltungen gründete, die der Bergpredigt als Legitimation bedürfen. So wird in den Auslegungen ein Bollwerk gegen die bedrohliche Situation der "Gefahr aus dem Osten" aufgerichtet, gegen Marxis-

mus und Bolschewismus. U. Berner weist in ihrer Dissertation nach, daß in diesem Fall auch G. Bornkamm - sich von seiner eigenen Exegese entfernend - die Bergpredigt ideologisch in Anspruch nimmt. (9)

Auslegungsgeschichtliche Stationen

Im 20. Jahrhundert wurden drei Interpretationen der Bergpredigt entworfen, die in der aktuellen Diskussion immer als Argumentationshilfe dienen können. An erster Stelle ist Dietrich Bonhoeffers Auslegung in seiner "Nachfolge" (10) zu nennen, wo er sich dagegen wehrt, die Bergpredigt unter "krämerischen Händen" zu mißbrauchen. Er ruft uns zu: "Nicht deuten, anwenden, sondern tun, gehorchen. So allein ist Jesu Wort gehört. Aber auch wieder nicht vom Tun als von einer idealen Möglichkeit reden, sondern wirklich mit dem Tun anfangen."

Die Auslegung von Leonhard Ragaz (11) ist eine einzige große Kritik an Pastoren, Theologen und der großen Masse der Christen, die sich mit den Gegebenheiten und Leitbildern der bürgerlichen Gesellschaft identifizieren. Die Worte Jesu in der Bergpredigt gegen den Mammon richten sich gegen die "Götzenmächte" dieser Welt: "Mammonismus, Imperialismus, Nationalismus, Kapitalismus, Krieg und Militarismus, Sexualismus, die Erniedrigung des Menschen zur Sache und zum Gegenstand der Ausbeutung, also alle Formen der Sklaverei, stammen zuletzt aus der Sorge, jener Leidenschaft des Besitzenwollens, die ihre letzte Wurzel in der Angst hat, die sich aber bloß an der Welt orientiert." (12)

Schließlich hat Helmut Gollwitzer mit seinem Aufsatz "Bergpredigt und Zwei-Reiche-Lehre" (1981) (13) wichtige Grundprobleme der Bergpredigt durchleuchtet. Er schreibt dort u. a.: "Wie die Thora auf das ganze Volksleben sich richtet, auf das Sozialverhalten der Menschen Israels und auf die Sozialordnung, so auch Jesu Predigt. ... Verheißungen wie Imperative zielen auf ein neues Sozialverhalten, also nicht so sehr auf die Introspektion im Gewissensgericht (Luther) als vielmehr auf ein brüderliches Verhalten im Dienste des bedrängten Nächsten (Mt. 25, 37 ff.)" Gollwitzer beruft sich auch auf ein Essay von Erich Fromm "Das Christusdogma", worin Fromm meint, daß die Kirche, indem sie das Geschick Jesu dogmatisiert hat, das Christentum genau tauglich gemacht habe, eben die Rolle zu spielen, die Religion so oft gespielt hat: "die gesellschaftliche Stabilität unter Wahrung der Interessen der herrschenden Klasse aufrechtzuerhalten." (14) Dagegen stellt der zurückgedrängte Jesus der Bergpredigt, der spricht (und nicht stumm leidet), die Herrschaftsverhält-

nisse in Frage.

Bergpredigt und Friedensbewegung

Im Zusammenhang mit der Diskussion um Frieden und Abrüstung spielte auch je und je die Frage nach der Erfüllbarkeit der Bergpredigt eine wichtige Rolle. An dieser Stelle möge ein Hinweis auf die gut differenzierende Darlegung von W. Huber auf der Herbsttagung der Pfälzischen Landessynode genügen (15), der zwischen den Deutungen der Bergpredigt als Sündenerweis, als Vollkommenheitslehre und als Utopie unterscheidet.

Eine neuere Form der Deutung als Sündenerweis ist die psychologische. So spricht D. Wittmann von der Aufgabe, gemäß der analytischen Psychologie unseren Schatten zu integrieren. Zwei Bergpredigtauslegungen (die realistische und die utopische) stünden sich deshalb so unversöhnlich gegenüber, "weil jeweils der eine bei dem anderen das bekämpft, was er bei sich selber nicht zulassen will. ... Und so wird die Frage nach der Erfüllbarkeit der Bergpredigt zuallererst eine Frage an uns selbst, inwieweit wir bereit sind, unsere jeweiligen dunklen Schatten ans Licht emporzuholen." (16)

In dieser Äußerung erkenne ich eine etwas modifizierte Form der alten lutherischen Deutung der Bergpredigt wieder. War es bei Luther und in der lutherischen Orthodoxie vor allem die Sünde, die überführt werden soll, so ist es nun der Schatten, der ans Licht gebracht werden soll. Beide Funktionen sind allemal eine Reduktion der Intention der Bergpredigt, die sich ganz bestimmt nicht in diese individualistische Sichtweise hineinmodellieren läßt. Im Gegenteil: die Bergpredigt ist nicht nur eine Negativfolie für menschliches Fehlverhalten! Jesus hat schließlich viele Menschen aus ihren Berufen und Lebensvollzügen herausgerufen und mit ihnen zeichenhaft eine auf Gottes Willen hin ausgerichtete Lebensgemeinschaft verwirklicht. Die Bergpredigt ist als Aufruf und Handlungsanweisung an uns alle zu verstehen!

In der aktuellen Diskussion tauchte stets die Frage nach dem Verhältnis Bergpredigt und Zwei-Reiche-Lehre auf. Ich sehe im Gegensatz zu neu-lutherischen, Luther verzerrenden Äußerungen keinen Anlaß, einen Bereich des Lebens zu postulieren, in dem Jünger und Gemeinde nicht an die Worte Jesu gebunden sind. Hinweisen möchte ich nur auf die Zweite Barmer These, die jede Eigengesetzlichkeit einer menschlichen Ordnung bestreitet. Demgegenüber haben Vertreter der oben benannten theologischen Richtung kürzlich

erklärt, daß sie zwar anerkennen, daß sich in den heutigen Friedensbewegungen eine "tiefe Sehnsucht nach Frieden" äußere; sie verurteilen es aber, daß sich "an den bisherigen Friedensdemonstrationen auch viele Christen beteiligt hätten, denn Jünger Jesu, die sich für den vorläufigen politischen Frieden einsetzen wollen", könnten "nicht mit Gruppen zusammenarbeiten, die sich von schwärmerischen Ideologien oder gar von fremden Auftraggebern bestimmen lassen." (17)

Der sog. "linke Flügel der Reformation" hat ja immer wieder betont, daß die Bergpredigt eine Soziallehre einschließe. Daran hängt letztlich die generelle Frage, ob die Bergpredigt im Bereich der Politik eine Rolle einnehmen kann oder nicht. Kann Politik mit dem Gebot Jesu in Zusammenhang gebracht werden? Altbundeskanzler Helmut Schmidt und Bundespräsident Karl Carstens haben sich im letzten Jahr dazu öffentlich geäußert. Dabei gab Schmidt zu bedenken, daß zwar für Einzelne, für einen selbst das "Grundgesetz der Bergpredigt" gelten möge, daß aber in der Politik, wo er Verantwortung für ein ganzes Volk habe, in dem sich viele Menschen nicht der Bergpredigt verpflichtet sehen, die Bergpredigt gegenüber dieser Verantwortung für Schutzbefohlene das Nachsehen haben müsse. Ich frage aber, ob dieses Argument nicht ein Ausweichen ist: "Durch das Bekenntnis zu einem anerkannten Prinzip sähe man sich gern dispensiert vom präzisen Bedenken, mit was für einem Verhalten zum Feind man wohl in Liebe zu ihm und nicht in Haß zufrieden sein würde." (18)

Auch Walter Jens betonte, daß sich zwar der neutestamentliche Text nicht tagespolitisch in konkrete Handlungsanweisungen umsetzen lasse, die Bergpredigt aber den Rahmen setze, in dem allein christliches Handeln sich vollziehen könnte: "Mit ihrer Dialektik von allgemeinen und höchst konkreten Aussagen stelle sie keine Gleichheit her zwischen der realen politischen Welt und dem Reich Gottes. Sie stifte aber einen vertikalen und horizontalen Bezug zwischen beiden Welten." (19) Jens nennt zu den Wichtigkeiten der Bergpredigt "Frieden um jeden Preis, Versöhnung als oberstes Gebot, Vollzug der Feindesliebe und Preisgabe des Habens in dieser Welt zugunsten des Seins vor Gott." Die Bergpredigt ist für Jens durch und durch pazifistisch so wie jede Form von Rüstung von der Struktur der Bergpredigt her fragwürdig werde. Unterstrichen wurden diese Bedeutungen durch Altbischof Kurt Scharf: die Bergpredigt dürfe nicht auf ein "Kirchenwort zum Sonntag" reduziert werden (20), sie müsse vielmehr Eingang finden in die alltägliche Politik. Ein Christ darf weder zum Abfeuern eines Atomgeschützes den Befehl geben noch einem solchen Befehl nachkommen. Ich meine, daß solche Auslegung

der Bergpredigt der "Richtung und Linie" ihrer Grundintention entspricht. Die Bewegung, die ihr inhärent ist, muß von uns heute analog nachvollzogen werden in neuen Gegebenheiten: wir müssen die Interpretation leisten, durch die Menschen gerettet und befreit werden können aus den Bindungen dieser Welt, damit die froh machende Botschaft nicht behindert wird.

Aus diesem Grund ist auch den - zugestandenermaßen drastischen - Worten von Uta Ranke-Heinemann zuzustimmen: "Die Bergpredigt ist, wie der Kanzler richtig erkennt, keine Pershing II, worauf er offenbar seine Hoffnung setzt. Wäre die Bergpredigt eine Rakete, würden viele an sie glauben. Wäre sie eine Waffe, würde man sie hierzulande stationieren. Ließe sich die Bergpredigt zu einer NATO-Doktrin erheben, würde man sie anbeten als das gepanzerte Kalb." (21)

Festzuhalten bleibt, daß die Aussage, mit der Bergpredigt sei keine Politik zu machen, ein Urteil ist, das Innerlichkeit und praktisches Handeln, Gesinnung und Verantwortung, Grundintention und Situation voneinander unzulässigerweise trennt. Die Frage wäre m. E. dahingehend weiter zu diskutieren, daß die Bergpredigt politikfähig gemacht werden muß bzw. daß sie den äußeren Rahmen christlichen Handelns setzt.

Gestattet sei noch der Hinweis auf die jüngste Kontroverse zwischen den Theologieprofessoren Hengel und Schrage in den "Evangelischen Kommentaren". Dort hat Hengel die Bergpredigt als das "Ende aller Politik" (22) apostrophiert und recht uneinsichtige Folgerungen aus einer fragwürdigen Exegese gezogen. Schrage hat dann ein Gegenvotum erstellt, das die Bergpredigt als "Störer der kirchlichen wie der politischen Ordnung" (Windisch) festhält. Er bemerkt zutreffend gegen Hengel: "Die Vereinnahmung der Bergpredigt geschieht doch nicht allein bei denen, die in Jesus den Ahnherrn gesellschaftlicher Emanzipation sehen, sondern doch erst recht bei denen, die auch hier nur den Verkünder einer privaten Frömmigkeit und entweltlichten Spiritualität finden." Hengel mache die Bergpredigt so "steil, daß man nur daran abrutschen kann." (23)

Auch für mich läßt die Friedensbewegung "das Reich Gottes proleptisch aufleuchten und Eigengesetzlichkeiten ebenso durchbrechen wie Resignation." Die Ausführungen von Schrage ermutigen mich, weil sie zeigen, daß Exegese nicht nur dazu mißbraucht werden kann, biblischen Texten ihre Spannungskraft und Radikalität zu nehmen, sondern auch zu folgenden Äußerungen führen kann: "Die Eskalation des Wetttrübens ruiniert unsere Volkswirtschaft, dezimiert unsere Sozialausgaben, erschöpft die Ressourcen und Energien für unsere Kinder und läßt wahrscheinlich auch unsere humanitäre

und psychologische Substanz nicht unberührt. Wer dagegen persönlich und politisch angeht, der handelt im Sinne Jesu und seiner Bergpredigt." (24) In diesem Sinne ist auch die Friedensschrift des Reformierten Bundes von 1982 formuliert. (25) Nach der "Judenfrage" (die eigentlich eine Christenfrage ist!) und dem Rassismusproblem wird damit auch die Friedensfrage zur Bekenntnisfrage, die den Christen in die Entscheidung stellt.

Anmerkungen

- 1) G. Bornkamm, Jesus, 1957², 201
- 2) J. Moltmann (Hrg.), Nachfolge und Bergpredigt, München 1982, 10/11
- 3) U. Berner, Die Bergpredigt, Göttingen 1979, 25
- 4) ebd., 26
- 5) ebd., 42
- 6) ebd., 153
- 7) ebd., 153
- 8) ebd., 48/49
- 9) ebd., 60
- 10) D. Bonhoeffer, Nachfolge, München 1976, dort S. 79-173, wenn auch der Kontext der Aussagen bei Bonhoeffer unbedingt beachtet werden muß!
- Das folgende Zitat ebd., 172
- 11) L. Ragaz, Die Bergpredigt Jesu, Gütersloh 1979²; im Vorwort schreibt der religiöse Sozialist aus der Schweiz: "Man hat die Bergpredigt, um ihr das scheinbar Utopische oder gar Phantastische zu nehmen, auf das Niveau einer edleren bürgerlichen Moral herabberklärt. Die Bergpredigt ist die unerhörte Botschaft von der Revolution der Welt durch Gott. Die Bergpredigt lebt. Sie tritt zurück, wenn das Christentum herrscht; sie tritt hervor, wenn Christus und das Reich Gottes durchbrechen." (7 f.) Herrschendes Christentum oder Kirche, die ihre Sache sucht, sind dabei einerlei. Deshalb konnte auch Ernst Wolf schreiben: "Die Abweisung kirchlicher Einmischung in die Politik ... ist ja nur dort im Recht, wo die Kirche ihre Sache sucht. Wo sie aber ihre Sorge um den Menschen wahrnimmt, da hat jeder Einspruch gegen die Kirche, jeder Vorwurf der Einmischung in die Politik den Charakter einer Ablehnung der Botschaft des Evangeliums." (Ordnung und Freiheit, 1962, 14)
- 12) Ragaz, a.a.O., 146
- 13) Referat auf der Tagung des Bundes der Religiösen Sozialisten "Theologische Ansätze im Religiösen Sozialismus: Karl Barth, Paul Tillich, Leonhard Ragaz" in Arnoldshain 1981, veröffentlicht in: J. Moltmann, a.a.O.; das folgende Zitat ebd., 98
- 14) E. Fromm, Das Christosdogma, München 1963, 67

- 15) Verhandlungen der Landessynode der Evangelischen Kirche der Pfalz im Jahr 1981, 2. Tagung, Speyer 1981, 322 ff.
- 16) D. Wittmann, Die Friedensbotschaft der Bergpredigt im Kontext der biblischen Friedensaussage in: Pfälzisches Pfarrerbblatt Nr. 9/1981, 132
- 17) Informationsbrief Nr. 92 der Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium": "Gottes Friede in heilloser Welt", Lüdenscheid 1982, 9
- 18) I. Tödt, Die Feinde lieben? Politik mit dem Gebot Jesu? in: Evangelische Kommentare 9/1981, 505
- 19) W. Jens, Bergpredigt nicht verniedlichen in: evangelische information 51.52/1981
- 20) Frankfurter Rundschau vom 3.6.1981, 1; dort auch: "Wer das Friedensgebot Christi abzuheben versuche von dem Alltag in der Welt und dieses Gebot lediglich abstrakt auffasse, handele nicht im Sinne des Neuen Testaments. Zwar beanspruchten die kirchlichen Gegner einer weiteren Aufrüstung in der Bundesrepublik keine Lehrautorität. Von der Herrschaft Christi im Himmel und auf Erden könne und dürfe die Sicherheitspolitik aber nicht einfach ausgeklammert werden."
- 21) Frankfurter Rundschau vom 18.1.1982
- 22) M. Hengel, Das Ende aller Politik. Die Bergpredigt in der aktuellen Diskussion, Evangelische Kommentare Nr. 12/1981, 686 ff.
- 23) W. Schrage, Das Ende der Politik? Kritische Fragen an Martin Hengel, Evangelische Kommentare Nr. 6/1982, 333 ff.
- 24) ebd., 337
- 25) Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche, hrg. vom Moderamen des Reformierten Bundes, Gütersloh 1982.

Arnold Pfeiffer

WIE DER FRIEDEN ZU UNS KOMMT

Eindrücke von Friedensveranstaltungen

Nach einem alten jüdischen Wort kommt der Frieden dann zu uns, wenn wir ihn einlassen. An dieses Wort mußte ich oft denken, als ich im Spätherbst 1982 bei ganz verschiedenartigen Friedensveranstaltungen dabei sein durfte.

Das Einlassen des Friedens bedeutet ganz konkret und unmittelbar zunächst: das Einlassen anderer Menschen, anderer Weltbilder, anderer Meinungen. Wohl bekennt sich die westliche Welt offiziell zu einem Meinungspluralismus, aber wenn

es konkret darum geht, etwa mit Kommunisten oder andererseits mit Moslems sich an einen Tisch zu setzen, dann ziehen die Offiziellen sich gern zurück und reduzieren ihren Friedenswillen auf ihresgleichen.

So war es schon ein kleines Wagnis, als wir im Martin-Luther-Haus in Idar nicht nur einen katholischen und einen evangelischen Christen (Herbert Böttcher aus Koblenz und Prof. Suin de Boutemard aus Darmstadt) zur Friedensfrage hörten, sondern auch einen Buddhisten (Benjamin Last aus Herrstein), einen Moslem (Hadayatullah Hübsch aus Frankfurt) und einen Anhänger von Ananda Marga (Michael Wachsmann).

Den Zynikern, die es im "christlichen" Abendland reichlich gibt, wäre es schnell gelungen, die religiösen Menschen gegeneinander aufzubringen; so, wenn wir über die Christus-Dogmen des offiziellen Christentums verhandelt oder die (allerdings sehr relevante) Frage des Fleischgenusses erörtert hätten.

Aber stattdessen kamen starke gemeinsame Erlebnisse auf, als der Friedenssinn von Meditation und Gebet von ganz verschiedenem religiösem Hintergrund her erläutert wurde, als unsere gemeinsame Erschütterung durch die über uns hängende Drohung des atomaren Holocaust ganz tastend in Worte gefaßt wurde. Die wichtigsten Szenen dieses hilfreichen Abends lagen vielleicht am Anfang, als wir musikalischen Klängen aus Asien lauschten, und am Schluß, als alle ihr ganz persönliches Wort sagten.

In diesem Zusammenhang muß einmal ausgesprochen werden, daß sehr viele Menschen mit Recht nichts mehr mit dem religiösen Alleinvertretungsanspruch des offiziellen Christentums anfangen können. Die islamische Sitte der Wallfahrt und der Ananda-Marga-Hinweis auf Yoga-Übungen leuchten gerade solchen Menschen in wachsendem Maße ein, die sich fragen, wie es denn komme, daß die Amtskirche jenes Fasten und Beten, das Jesus forderte, fast ersatzlos gestrichen hat.

Es kann, in solchem Zusammenhang, wenig einleuchten, wenn die Christentums-Vertreter mit der Bibel in der Hand beteuern, wie schön die Bergpredigt und wie tröstlich die Paulusworte seien. Die Menschen wollen wissen: wie geht's praktisch, wie geht's heute.

Hier mochte der Hinweis des Katholiken Herbert Böttcher weiterhelfen, der empfahl, die Geschichte und Zeitgeschichte einmal vom Standpunkt der Opfer, der Gemordeten und Unterdrückten, aus zu betrachten, also Geschichte nicht als Erfolgs- und Leistungs-Geschichte, sondern als Leidens-Ge-

schichte zu verstehen.

Wie bedrückend wirkte es demgegenüber, als auf der Idar-Obersteiner Friedenswoche ein Public-Relations-Mann der Bundeswehr für ein hartes positivistisches Geschichtsbild plädierte: lediglich harte Tatsachen habe die Geschichte und habe der Geschichtslehrer zu bedenken. Gefühle, insbesondere solche von Angst und Trauer, gehörten nicht hierher. Auch sonst konnte man am Rande von Friedensveranstaltungen Leute sagen hören: sie selber hätten keine Angst, sie selber wüßten Bescheid.

Solch törichtes und überhebliches Bescheidwissen kam auch bei manchen zum Einsatz, als es sich anlässlich einer Veranstaltung des Kulturvereins "Die Schnecke" darum handelte, mit den real existierenden Kommunisten der Stadt Idar-Oberstein friedlich über die Lage in Polen zu verhandeln. So offenkundig das Versagen des Sowjetsystems in diesem Lande ist, so billig ist ein Vorgehen, daß aus dem Leiden des polnischen Volkes parteipolitisch Kapital schlägt und die schmerzlichen innerpolnischen Konflikte hämisch begrüßt. Wenn wir wirklich den Frieden wollen, müssen wir zuerst lernen, auch mit unseren eigenen kommunistischen Mitbürgern friedlich umzugehen, selbst wenn diese es uns nicht leicht machen. An die Stelle der Scherbengerichte muß das geduldige Miteinanderreden gesetzt werden.

Wie stark die gute Tradition des Christentums, die es auch gibt, auf junge Menschen wirken kann, zeigte der Vortrag, den Pfarrer i. R. Ernst Bunkert am Buß- und Bettag bei der Idar-Obersteiner Friedenswoche hielt. Der "Kirchenkampf" in der Nazizeit, von dem er berichtete, schloß Menschen aus verschiedenen Richtungen des Christentums zusammen: der Aufstand des Gewissens reichte von den Liberalen bis zu den Adventisten. Die Frage vieler Jugendlicher lautet: wie können wir glaubwürdige Vorbilder finden, auch und gerade in der Sphäre des Christentums? Hier ergibt sich in unseren Tagen ein schmerzliches Defizit.

Wenn ich mich frage, was ich bestimmt nicht vergessen werde von den Friedensveranstaltungen dieses Spätherbstes, so sind es: die Lieder, die Sonja Gottlieb auf dem Friedensfest in Oberstein sang, die jiddischen Weisen, die eine Schülergruppe sang und fiedelte, die eindringlichen Worte von Hadayatullah Hübsch über den Friedenssinn des Gebets. Ja, Sein Wille wird geschehen - aber der, dessen Wille geschehen wird, ist der Barmherzige, der Erbarmer.

Udo Fleige

ZANKER SOLL LEBEN!*)

Am 3.6.1982 teilte das AEG-Vorstandsmitglied Thumm der Belegschaft der Tübinger Firma Zanker (einer Tochtergesellschaft der AEG) mit, daß das Werk bis Ende 1983 geschlossen werden soll. Bis heute gehört die Produktionsgesellschaft Zanker GmbH noch voll zum Frankfurter AEG-Konzern. AEG will den Hausgeräte-Zweig des Konzerns von derzeit 16000 Beschäftigten im Inland auf 8000 Beschäftigte halbieren. Die Schließung des Tübinger Werkes ist ein Teil des umfassenden Sanierungskonzeptes des Konzerns. AEG strukturiert den Konzern um, weg von Konsumgütern, hin zu Investitions- und Rüstungsgütern. Vor allem Rüstungsgüter sichern die Gewinne. Die elektronische Ausrüstung macht heute ein Drittel der gesamten Rüstungsausgaben aus. Fast die Hälfte der AEG besteht schon heute aus Rüstungsproduktion und macht die AEG zum größten Rüstungsbetrieb der Bundesrepublik. - Doch zunächst zurück zu den Ereignissen:

Am 4.6.1982 trat die Belegschaft in den Streik, ein Demonstrationzug zum Rathaus am Tübinger Marktplatz sorgte für die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Am 9.8. meldete die AEG den Vergleich an, am 17.8. mußte Zanker folgen. Am 18.8. schickte die Geschäftsleitung die Belegschaft aus dem Werk mit der Begründung, es sei Kurzarbeit beantragt (der Betriebsrat wurde nicht gefragt). Mit der Nachricht, er habe Kontakt zu einem Kaufinteressenten für das Werk, beruhigte der Vergleichsverwalter Hans Ringwald die Arbeiter und Angestellten. Am 24.8. wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Über Weihnachten 1982 wurde die Belegschaft vier Wochen in Zwangsurlaub geschickt mit Kurzarbeitergeld. Man sagt, ca. 50 Mitarbeiter seien zum 1.1.1983 gekündigt worden, hauptsächlich Angestellte. Am 10.1.1983 soll die Arbeit wieder aufgenommen werden. Am 7.1.1983 läßt der Vergleichsverwalter über dpa mitteilen, die Firma Zanker scheidet nun endgültig aus der AEG aus. AEG sei dazu bereit, die Firma für einen symbolischen Preis von 1 DM an neue Gesellschafter zu verkaufen, allerdings mitsamt der 20 Millionen DM Schulden der Firma an die AEG. Nach wie vor schweigt sich der Vergleichsverwalter darüber aus, wer der Kaufinteressent sein soll.

Aber auch wenn ein neuer Gesellschafter die Firma Zanker übernimmt, sind die Arbeitsplätze damit noch lange nicht gesichert. Das zeigt das Beispiel der Röhrenfabrik Video-

*) Motto der Tübinger Bürgerinitiative

color in Ulm. Nach der Übernahme des ganzen Betriebs durch den französischen Staats-Konzern Thomson-Brandt wurde das Werk geschlossen und 1700 Mitarbeiter entlassen.

Eigentlich ging es der Firma Zanker in Tübingen nicht schlecht. Sie war und ist in den schwarzen Zahlen, ihre Produktionsanlagen sind erst vor wenigen Jahren mit Millionen von Subventionen aus Steuergeldern auf den neuesten Stand gebracht worden, sie hat gerade einen konkurrenzlosen Wäschetrockner entwickelt, der bisher nur in 20 Prototypen in Tübingen existiert. Die Produktionsanlagen sind bis mindestens Mai 1983 ausgelastet. Als zweites Standbein neben den Trocknern hat Zanker eine Waschkombination (Schleuder mit separater Waschmaschine) im Programm, die sie ebenfalls praktisch konkurrenzlos in Absprache mit dem Konkurrenten Siemens/Bosch produziert. Die AEG will die Trocknerproduktion nach Nürnberg verlegen.

Dort entstehen bis Frühjahr 1983 noch modernere Produktionsanlagen, abschreibungsfähig. Was in Tübingen 962 Arbeiter machen, kann dort dann von 400 gemacht werden. Die Produktivität steigt, in Tübingen würde es 962 arbeitslose Arbeiter und Angestellte mehr geben. Schon jetzt kommen in Tübingen auf eine offene Stelle neun Arbeitssuchende. (Die Vorstandsmitglieder des AEG-Konzerns erhielten in den letzten sieben Jahren eine Gehaltsaufbesserung von über 90 %. Das offizielle Monatsgehalt eines Vorstandsmitgliedes bei AEG-Telefunken betrug 1980 knapp 47000 DM.) (Nach "Capital", September 1981)

Zanker steht nicht allein. 1981 wurden 11563 Konkurse und Vergleiche angemeldet. 305784 Beschäftigte verloren durch Bankrott ihrer Arbeitgeber den Arbeitsplatz. Für 1982 wird mit 15000 bis 16000 Betriebsauflösungen gerechnet. Nicht nur kleine und mittlere Betriebe sind von der Pleite bedroht, auch Großunternehmen wie AEG und Bauknecht (Bauknecht beschäftigt in Tübingen knapp 700 Leute) geraten in den Sog. AEG ist der 17. größte Konzern der Bundesrepublik.

Wir stehen in einer Wirtschaftskrise, die sich auf dem Rücken der Arbeiter und Angestellten abspielt und abspielen wird, und die sich in anderen Ländern schon stärker bemerkbar macht als bei uns. So z. B. in den USA, Großbritannien und Italien. Große Teile der Produktionsstätten sind nicht mehr ausgelastet, massenhaft Arbeiter sind arbeitslos, die Ausdehnung der Produktion ist an ihre Grenzen gestoßen. Deshalb ist es auch falsch, von einer Flaute zu sprechen. Es wird keine grundsätzliche Änderung mehr geben ohne grundlegende Veränderungen. In USA herrscht mit 12 Millionen Arbeitslosen der höchste Stand seit 1941; die

Automobilproduktion ist auf einen Stand von 1960 zurückgefallen, die Rohstahlerzeugung auf den Stand von 1962. Präsident Reagan will mit der größten Steuererhöhung der Geschichte der USA zwar in den nächsten drei Jahren 98,3 Milliarden Dollar an Steuern mehr einnehmen, gleichzeitig aber im sozialen Bereich 15,5 Milliarden einsparen. Im Land mit der modernsten Landwirtschaft der Welt mußten Millionen Menschen das Weihnachtsfest frierend und hungrig unter Brücken und auf der Straße verbringen. In Detroit, Zentrum der amerikanischen Autoindustrie am Rande der unermeßlichen Weizenanbaugebiete der USA, rief der Bürgermeister den Notstand aus: 400.000 Menschen sind unterernährt. Immer einschneidender wirkt sich die schwere Wirtschaftskrise auf die Bevölkerung aus. Arbeitslose Arbeiter, Angestellte, Lehrer, Sozialarbeiter, die nicht selten einen raschen Abstieg vom Mittelstandsbürger hinter sich haben, stellen ein Drittel der 2 Millionen obdachlosen Amerikaner (Frankfurter Rundschau, 4.1.1983). Gerüchte über in bestimmten Gegenden der USA vorhandene offene Stellen lösten kleine Völkerwanderungen der Obdachlosen aus.

In der BRD gab es nie zuvor einen solchen Massenkollaps. Die "Bild"-Zeitung weiß, was mit der Wirtschaft los ist. Sie schrieb am 11.8.1982: "Warum ist unsere Wirtschaft krank? Wirtschaftsforscher sind sich über folgende Gründe einig: 'Das Geld versickert im sozialen Netz, statt in der Wirtschaft moderne Fabriken und Maschinen zu finanzieren.' Die Lohnsteigerungen der letzten Jahre waren zu hoch." Solche Behauptungen werden von Millionen von Lesern täglich aufgenommen und weitergetragen, meist einfachen Leuten, deren Hauptlektüre die "Bild"-Zeitung ist. Sie spüren es vielleicht am eigenen Geldbeutel, aber sie lesen es nicht, daß der Reallohn der Arbeitnehmer seit 1979 sinkt. Im Jahre 1982 werden die Nettoeinkommen der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik unter den Stand von 1978 zurückfallen. Bei durchschnittlichen Tarifierhöhungen von 4,2 %, Preissteigerungen von über 5 % und steigenden Abgaben an den Staat werden die Beschäftigten auch in diesem Jahr wieder einen Verlust an Kaufkraft hinnehmen (Frankfurter Rundschau, 13.8.1982). Laut "Wirtschaft und Statistik" konnten kleine Rentner und Sozialhilfeempfänger schon 1980 nicht mehr die steigenden Lebensmittelpreise, Mieten usw. durch Einsparungen bei den übrigen Bereichen ausgleichen. Seit 1980 müssen die kleinen Arbeitnehmer, denen es angeblich zu gut geht, den Gürtel engerschnallen. Über eine Million Arbeitslose müssen mit weniger als 800 DM monatlich auskommen. Trotzdem behauptete Helmut Schmidt auf einer SPD-Veranstaltung in Hannover: "Heute geht es den meisten Menschen zu gut" (Frankfurter Rundschau, 23.8.1982).

Das Münchner Ifo-Institut befragt regelmäßig Unternehmen nach den mit Investitionen verfolgten Zielen. Für 1982 nannten 53 % als Hauptziel ihrer Investitionen die Rationalisierung. Die Investitionen sollen hauptsächlich dazu dienen, Arbeitsplätze wegzurationalisieren. Das ist eine der Hauptursachen für die wachsende Arbeitslosigkeit. Seit die Nachkriegsphase des Aufbaus vorbei ist, werden durch Investitionen nicht mehr hauptsächlich Arbeitsplätze geschaffen, sondern vernichtet.

"Bild" erwähnt auch das soziale Netz, in dem das Geld angeblich versickert. Was diesen Punkt betrifft, so braucht man nur einen Blick auf den Haushaltsentwurf 1983 zu werfen: 9,8 % weniger für Arbeit und Soziales, 4,1 % mehr für Rüstung (nach NATO-Kriterien sogar 5,8 % mehr). Das bedeutet in der Folge: die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung werden von 4 auf 4,6 % erhöht, ein Krankenversicherungsbeitrag für Rentner wird eingeführt, die Rezeptgebühr wird von 1,50 auf 2 DM erhöht, Husten- und Schnupfenmittel müssen aus eigener Tasche bezahlt werden, für die ersten 14 Tage Krankenhaus muß der Versicherte 5 DM pro Tag selber zahlen, die Rentenerhöhung wird verschoben usw. "Bild" weiß nicht nur, warum unsere Wirtschaft krank ist, zum Glück weiß sie auch den Ausweg. Am 12.8. stand in "Bild": "So wird unsere Wirtschaft gesund": Die Deutschen sollen sich nicht so oft krankschreiben lassen. Die Lohnfortzahlung in den ersten Tagen soll gestrichen werden. Statt 50 % des Krankenkassenbeitrages sollen die Arbeitnehmer 75 % zahlen, damit in den Betrieben mehr Geld für Investitionen bleibt. Damit vertritt "Bild" durchaus die Linie bedeutender Politiker. Ginge es nach dem ehemaligen Finanzminister Hans Matthöfer (SPD), so würden die Arbeitnehmer für mindestens einen Tag keinen Lohn mehr bekommen, wenn sie krank werden (Frankfurter Rundschau, 25. 7.1981). Und für Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff (FDP) ist die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall die "teuerste soziale Wohltat für die Wirtschaft gewesen, die wir uns in den letzten 12 Jahren geleistet haben".

Was nicht in "Bild" stand: 1. In den letzten beiden Jahren ging der Krankenstand bei uns um 20 % zurück. Noch nie seit 1967 war der Krankenstand in der Bundesrepublik so niedrig. Schon 1981 sank der Krankenstand von 5,7 auf 5,3 %, 1982 liegt er unter 5 % (Angaben aus dem Arbeitsministerium, Frankfurter Rundschau vom 3.9.1982). 2. Die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ist keine soziale Wohltat und Gnade. Für die Lohnfortzahlung hatte die IG-Metall in Schleswig-Holstein 1953/54 dreizehn Wochen lang gestreikt. 3. Was die Investitionen betrifft: siehe oben.

So wird Millionen von Lesern täglich Sand in die Augen ge-

streut, um sie über die wahren Ursachen der Arbeitslosigkeit hinwegzutäuschen, wie Arbeitsplatzvernichtung durch Rationalisierung, Verlagerung der Produktionsstätten in Billiglohnländer (Kapitalexport) und Monopolbildung durch Fusionen (Kapitalkonzentration). Die dadurch erreichte Produktivitätssteigerung kommt nicht denen zugute, die die Werte produzieren. Heute leistet ein Arbeiter in zwei Tagen das, wofür er 1970 eine ganze Woche brauchte, der Umsatz pro Arbeiter stieg in dieser Zeit von 89.000 DM auf 239.800 DM. Statt die Arbeitszeit deshalb zu verkürzen (einige Gewerkschaften fordern die 35-Stundenwoche bei vollem Lohnausgleich), wird der Arbeitnehmer vom Verlust seines Arbeitsplatzes bedroht, und das Arbeitstempo steigt, weil viele Arbeitnehmer unter dem Druck der drohenden Arbeitslosigkeit die Arbeit ihrer entlassenen Kollegen mitübernehmen müssen.

Hans Meier

ERINNERUNGEN EINES BRUDERHÖFERS

Meine Frau und ich kamen gerade in den Tagen auf dem Rhönbruderhof in Veitsteinbach*) an, als Hitler zur Macht kam. Einige Freunde in der Schweiz hatten uns gewarnt: ausge-rechnet jetzt geht ihr nach Deutschland, wo die ganze Lage so unsicher wird! Nun, wir hatten keineswegs diesen Schritt und den Zeitpunkt dafür ausgerechnet. Er war einfach die Antwort auf einen Ruf, dem eine längere Geschichte voraus-ging. Da manche von denen, die sich auf dem Bruderhof zu-sammenfanden, obwohl sie sich vorher nicht kannten noch etwas voneinander wußten, Ähnliches erlebt haben, fange ich am besten von vorne an.

*) Die kommunistische Lebensgemeinschaft der Bruderhöfer um Eberhard Arnold war 1927 auf den Rhönbruderhof in Veitsteinbach umgezogen, nachdem sie zuvor seit 1920 in Sanmerz bei Schlüchtern gesiedelt hatte. Über die Entstehung des Bruderhofs aus der Neuwerk-Bewegung siehe M. Hirsch: Die Bewegung des Neuwerk, Christ und Sozialist 4/1978. Siehe auch A. Pfeiffer (Hg.): Religiöse Sozialisten, Olten 1976, Kap. IV: "Eberhard Arnold und der Weg des Bruderhof-Lebens" und Kap. V: "Die Neuwerk-Leute".

(Anm. d. Red.)

Margrit und ich stammen aus Familien des unteren Bürger­tums in der Stadt Zürich, die nach alter Gewohnheit der Zwinglischen Volks- und Staatskirche angehörten. Wir waren als Säuglinge getauft worden, ohne gefragt zu werden. Jedenfalls können wir uns nicht erinnern, dabei eine Entscheidung für den Weg Jesu getroffen zu haben. Ohne uns damals zu kennen, wuchsen wir in verschiedenen Teilen derselben Stadt auf und ließen uns auch in der gleichen Kirche konfirmieren, ohne daß wir wirklich verstanden hatten, worum es dabei eigentlich gehen sollte.

Das Erlebnis des Ersten Weltkriegs

Mein Vater gehörte dem gemäßigten Flügel der Sozialdemokratischen Partei an und war in der Arbeitergewerkschaft der Lokomotivführer organisiert. Ich erinnere mich noch, wie er 1912 von dem Basler Friedenskongreß der Zweiten Internationale nach Hause kam und mir freudig verkündete, daß es keine Kriege mehr geben werde. Die Internationale der klassenbewußten Arbeiter würde sofort durch Streik die Regierungen daran hindern, die Arbeiter gegeneinander in einen Kampf zu schicken, der nur ihrem gemeinsamen Feind, dem nationalen und internationalen Kapitalismus, zugute käme. Noch höre ich den Kampfruf der Arbeiter bei den Mai-Umzügen: Proletarier aller Länder vereinigt euch - wenn euer starker Arm es will, stehen alle Räder still!

Umso größer war die Überraschung und das Erschrecken, als zwei Jahre später diese Proletarier und viele ihrer Führer sich vom Kriegsgeist erfassen ließen und "auf dem Feld der Ehre ihr Blut vergossen", wie wir in den Gewerkschaftszeitungen lesen konnten, die wir in der Schweiz erhielten. Wir waren umringt von kriegführenden Staaten, und was wir beobachteten und hörten, gab nicht nur uns Jugendlichen zu denken. In den oberen Volksschulklassen und dann besonders an der Mittelschule gab es deswegen oft sehr erregte Auseinandersetzungen. In Zügen des Roten Kreuzes wurden schwer verletzte Kriegsgefangene, die nicht mehr für den Krieg gebraucht werden konnten, zwischen den feindlichen Staaten über die Schweiz ausgetauscht. Im Zürcher Kopfbahnhof, in welchem diese Transporte längeren Aufenthalt machen mußten, weil die Lokomotiven gewechselt wurden, sahen wir tausende von jungen Männern, an Kopf und Gliedern verstümmelt, in ihre Heimat zurückfahren, aus der sie mit Musik und Gesang in den Krieg geschickt worden waren.

Noch bedenklicher machte uns das Verhalten der sich christlich nennenden Kirchen. Obwohl sie sich auf beiden feindlichen Seiten zu dem gleichen Namen bekannten, schick-

ten sie ihre Mitglieder mit ihrem Segen, Ermutigung und theologischen Rechtfertigung zum gegenseitigen Mord aneinander, nicht auf dem Feld der Ehre Jesu, sondern als Opfer auf dem Altar der National-Götzen. Und wir schämten uns, daß in der Schweiz so viel Geld verdient wurde mit der Herstellung und dem Verkauf von Waffen und Munition an beide Seiten, was einen schweizerischen Schriftsteller veranlaßte vorzuschlagen, die Propaganda für diese Präzisionstechnik mit den Bildern von ihren Opfern zu illustrieren.

Viele Christen empfanden den Krieg als Gericht und Aufruf zur Buße, zu einer radikalen Änderung ihres Lebens von einem leeren und im Grunde genommen heuchlerischen Bekenntnis zu Jesus zu einer wirklichen Nachfolge in der Liebe Christi zum Nächsten und zum Feinde. Und viele andere, die durch das Verhalten der Kirchen nicht mehr an den dort verkündeten Gott und Christus glauben konnten, suchten wenigstens ein Leben für Frieden, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit. Man glaubte einen Wind des Geistes Gottes zu spüren, der überall Herzen aufweckte, Sein Reich zu suchen. So entstand eine Bewegung, die für Frieden, Gerechtigkeit und Bruderschaft kämpfen wollte. Eine Bewegung, die mit der neu erwachten Jugendbewegung nach deren Wahlspruch von 1913 auf dem Hohen Meissner in "eigener Bestimmung, in eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten" wollte. Nachdem lange genug darüber geredet worden war, ging es jetzt darum, danach zu handeln. Das bedeutete für manche den Beginn eines Lebens im Schnittpunkt von zwei verschiedenen, sich dann aber begegnenden Ausgangsrichtungen. Die eine suchte wie die Täufer in der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts die Rückkehr (eigentlich Vorwärtskehr) zur urchristlichen Gemeinde (Apostelgeschichte 2 und 4). Die Quelle der anderen Richtung war der Enthusiasmus des ethischen Sozialismus, aus dem heraus die neue friedliche und gerechte Gesellschaftsordnung freiwillig aufgebaut werden sollte.

Gemeinschaftliche Selbsterziehung zum Pazifismus

Als Jugendliche entwachsen wir so den kirchlich verpflegten Jugendklubs und schlossen uns der "Freischar" an, die, aus dem Christlichen Verein Junger Männer und Frauen hervorgegangen, die Verwirklichung einer neuen Menschheit suchen wollte, was in den 'alten Schläuchen' nicht mehr möglich war und geduldet wurde. Gemeinsam suchten wir an unseren "Nestabenden", auf Tagungen übers Wochenende oder zu Ostern und Pfingsten, auf Fahrten durch die Natur nach einer Antwort auf die brennenden Fragen. Wir suchten Begegnungen mit ähnlichen Bewegungen besonders in Deutsch-

land, besuchten die Bildungsabende der Religiösen Sozialisten um Leonhard Ragaz, lasen Tolstoi und Dostojewski, Kropotkin und Romain Rolland, waren brennend interessiert am gewaltlosen Kampf Ghandis in Indien und am Verlauf der Revolutionen in Rußland und Deutschland. Wir wurden Pazifisten und manche aus Ehrfurcht vor allem Leben auch Vegetarier.

In der demokratischen Schweiz mit ihrer Milizarmee werden auch heute (1981) noch Menschen, die aus Gewissensgründen keinen Militärdienst tun können, wiederholt ein Jahr nach dem anderen zu immer höheren Gefängnisstrafen verurteilt, falls sie nicht (oder bis sie) als geistig abnormal aus der Armee ausgestoßen werden. Aus dem Willen heraus, dem Lande einen Dienst zu erweisen und zu zeigen, daß wir keine Drückeberger waren, als die wir angeklagt wurden, nahmen wir an den Arbeitslagern des "Freiwilligen Internationalen Dienstes für den Frieden (IVSP)" teil, in welchen die Teilnehmer während ihrer Ferien oder länger in zeitbegrenzter Arbeits- und Lebens-Gemeinschaft ohne Lohn und nur gegen einfaches Essen und Lager für arme Bergbauern arbeiteten oder Katastrophenhilfe bei Überschwemmungen usw. taten. Die Erfahrungen dabei führten bei manchen zu der Frage: warum nur in den Ferien, warum nicht das ganze Leben in den Dienst des Nächsten und Fernsten stellen?

Margrit und ich hatten uns in der 'Freischar' kennengelernt und feierten 1929 unsere Hochzeit unter dem Wahlspruch Nietzsches: "Ehe: so heiße ich den Willen zu zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist als die es schufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens" (Also sprach Zarathustra). Wir hatten damals noch keine Ahnung davon, daß der menschliche Wille allein nicht genügt, aber wir wollten unsere Ehe nicht als Kollektivegoismus zu zweien führen. 1930 gingen wir von Köln, wo ich zwei Jahre für Siemens-Schuckert gearbeitet hatte, nach Südfrankreich in einen solchen Friedensaufbaudienst im Tarn-Tal, wo eine Überschwemmung großes Unheil angerichtet hatte. Anschließend kehrten wir in die Schweiz zurück, um gemeinsam mit zwei anderen jungen Ehepaaren in der Nähe von Zürich anzufangen, in völliger Gemeinschaft zu leben.

Wir drei Paare hatten uns in der "Freischar" kennengelernt, wir hatten in den Friedens-Arbeitslagern mitgearbeitet und standen den Religiösen Sozialisten um Leonhard Ragaz nahe, deren Zusammenkünfte an der Gartenhofstraße im Arbeiterviertel Zürichs wir besuchten. Max stammte aus einer italienischen Waldenserfamilie, seine Frau Eva war Tochter

eines Chemie-Professors an Zürichs Hochschule, ihre Mutter Mitherausgeberin des Buches von Leonhard Ragaz über "Die Neue Schweiz". Peter und Anna kamen von den Graubündner Bergen, wo Peter zeitweise Bergführer gewesen war.

Max und ich hatten auf einer vielwöchigen Radfahrt 1928 schon alle möglichen Gemeinschafts-Siedlungen in Deutschland und Holland besucht. Unter diesen waren der "Habertshof", der "Rhönbruderhof", "De groene Kan" um Kees Boeke in Bilthoven und einige andere mehr. Dazu hatten wir in Herrliberg/Zürich schon vorher eine religiös-sozialistische Gemeinschaftssiedlung kennengelernt.

Außer dem Rhönbruderhof bestand im Jahre 1930 keine dieser mit großer Begeisterung begonnenen Gemeinschaften mehr, oder wenigstens nicht mehr in deren ursprünglichen Ganzheit. Trotzdem empfanden wir, daß wir es doch neu wagen sollten und mußten, ein Leben in völliger Lebens-, Arbeits- und Güter-Gemeinschaft anzufangen und aufzubauen, wo jeder alles, was er hatte und war, hingab und das bekam, was zu einem einfachen Leben notwendig war. Der innere Drang dazu kam aus dem Empfinden heraus, daß es eine Heuchelei wäre, andere Menschen, ja die ganze Welt zu Frieden und Gerechtigkeit aufzurufen, wenn wir es selbst nicht, wenn auch nur in einem kleinen Kreis, verwirklichen könnten. Und für uns selbst machten wir uns klar, daß ein brüderliches Leben in sozialer Gerechtigkeit und tätigem Frieden möglich sein müsse, sonst wäre unsere Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden für die ganze Menschheit nur eine Illusion. Die Frage war nur, wie und auf welcher Basis? Um das herauszufinden, fingen wir einfach mit dem gemeinsamen Leben auf dem "Werkhof" an, nur mit dem freien Übereinkommen und gemeinsamen Entschluß, nicht aufzugeben bis wir's gefunden hätten: 'Wer die Hand an den Pflug legt. ...'

Gemeinsames Leben auf dem Werkhof

Bald nachdem wir auf dem "Werkhof" angefangen hatten, wollten sich eine weitere Familie mit fünf Kindern uns anschließen. Hans und Else waren ein Pfarrersehepaar, die einen starken inneren Drang fühlten, zu tun was sie predigten, und deswegen ein Leben im Sinne der urchristlichen Gemeinde suchten. Das hofften sie bei uns zu finden. Wir gaben ihnen den Rat, vorher den Bruderhof in Deutschland zu besuchen, um dort eine reifere Gemeinschaft kennenzulernen, die zudem bewußter und einheitlicher auf dem Boden radikalchristlichen Glaubens stand als wir es ehrlicherweise hätten bezeugen können. Wir hofften auf dem "Werkhof", daß sie nach ihrer Rückkehr vom Bruderhof uns besser helfen könnten.

Hans und Else folgten unserem Rat. Aber was sie dort erlebten führte sie dazu, sich dem Bruderhof anzuschließen. Hans, der als Student an der Universität von Zürich Leonhard Ragaz als Lehrer und Freund kennengelernt hatte, schrieb diesem darüber: "daß wir uns aus dem klaren Empfinden heraus für den 'Bruderhof' anstatt des 'Werkhofes' entschließen mußten, weil im Bruderhof alles viel eindeutiger auf das Fundament des Glaubens an die neuschöpferische Kraft des Geistes Christi gestellt ist. Und die Ehrfurcht, mit welcher man auf dem Bruderhof auf Ihr Zeugnis hört, hat mich sehr froh gemacht. Denn daß es nun in meinem und meiner Frau Leben zu einem Durchbruch gekommen ist, das verdanke ich - menschlich gesprochen - Ihnen zu allermeist, verdanke ich der Stimme eines 'Rufers in der Wüste', die mich immer wieder aufwühlte, immer unruhig hielt, bis der Weg der Nachfolge sich vor mir aufschloß". Diese Stimme Ragazens als eines Rufers, verstärkt noch durch seinen Entschluß, seine Professur an der Universität zugunsten eines Lebens unter den Arbeitern aufzugeben, hatte auch uns auf dem "Werkhof" etwas zu sagen gehabt. Sein "soziologisches Ideal", das immer "der Kommunismus im Sinne der ersten Gemeinde Christi" war (siehe seine Autobiographie "Mein Weg" II, 155), hatte noch manche andere suchende Menschen angeregt und begeistert.

In den ersten zwei Jahren wuchs der Kreis auf dem "Werkhof" durch Zuzug von neuen Gliedern und die Geburt der ersten Kinder auf etwa zwanzig an. Aber die innere und organische Einheit hatte nicht so zugenommen, wie wir gehofft hatten. Im Gegenteil. Wir erlebten, daß menschlich guter Wille allein nicht genügt, um jene Einigkeit zu bringen, die für ein Leben in brüderlicher Gemeinschaft auf die Länge notwendig ist. Wir machten die Erfahrung, daß es so viele auch gute Ideale gibt, wie es Idealisten gibt, was aber nicht hinreichte, die für eine Gemeinschaft notwendige gemeinsame Lösung aller auftauchenden Probleme zu finden. Der einigende Geist Gottes, der die ersten Christen ein Herz und eine Seele machte, weht zwar überall, aber seine Kraft kommt nur dort zur vollen Wirkung, wo er nicht mit menschlichen Ideen, die es besser wissen wollen, vermischt wird. Zurückblickend muß ich wenigstens von mir bekennen, daß ich auf diese Weise einer völligen Einheit im Wege gestanden habe.

Nach zwei Jahren, ermüdet von dem unfruchtbaren Kampf um Einheit, entschlossen sich Peter und Anni 1932, den "Werkhof" zu verlassen. Max und Eva gaben ihnen den Rat, doch vorher einmal den Bruderhof zu besuchen, dem es gegeben war, trotz mancher Kämpfe immer wieder zur inneren und äußeren Einigkeit durchzustößen. Zögernd folgten sie dem

Rat - und schlossen sich danach dem Bruderhof an. Für uns auf dem "Werkhof" Zurückgebliebene war das ein Anlaß, uns ernstlich mit unserer Lage zu befassen. Um den Dingen auf den Grund zu kommen, wurden Max und ich zu einem Besuch auf dem Bruderhof geschickt, um einen Weg der Vereinigung beider Gemeinschaften zu suchen. Das glückte nicht, weil wir gewisse Vorbehalte und Bedingungen an das Wirken des Geistes machten, während die Bruderhöfer eine Vereinigung in irgendwelcher Form nur möglich sahen, wenn keine solche Bedingungen gemacht würden. So wirkten nach unserer Rückkehr die trennenden Mächte, die eine Vereinigung der beiden Gemeinschaften verhinderten, auch mitten durch den Kreis auf dem "Werkhof" weiter. Nach nur einem halben Jahr zunehmender innerer Spannungen brauchte es nur noch den letzten Anstoß eines Aufrufes und Besuches vom Bruderhof, dem unsere Lage am Herzen lag, zunächst Margrit die innere Klarheit für eine Vereinigung mit dem Bruderhof ins Herz zu geben. Daraufhin fuhren wir mit unserem beinahe einjährigen Klaus dahin, und es ging nicht lange, bis es auch mir einging, welcher Geist allein Menschen wirklich vereinigen kann, sowohl in der größeren Gemeinde der Bruderschaft wie auch in der kleineren Gemeinschaft der Ehe und Familie. Wie das im einzelnen Herzen vor sich geht, läßt sich in Worten schwer beschreiben. Jesus versuchte das Nikodemus durch den Vergleich mit der Wirkung eines schöpferischen Geisteswindes zu erklären. Die vor Augen liegende Tatsache einer einigen Bruderschaft spricht mehr als Worte. Und das klare und lebendige Zeugnis Eberhard Arnolds von den Früchten des Geistes Christi bei den ersten Christen und dann durch alle Jahrhunderte hindurch bis zu den friedlichen Täufern der Reformationszeit und den beiden Blumhardt stellte manche intellektuellen Rationalisierungen, die uns vorher trennten, ins richtige Licht.

Später kamen noch einige vom "Werkhof" und andere Freunde aus der Schweiz auf den Bruderhof. Nach weiteren drei Jahren löste sich der Werkhof leider auf. Wir waren nun schon die dritte Familie, die durch und vom "Werkhof" aus nach dem Bruderhof zog. Dieser Auszug nach Deutschland beunruhigte einige Freunde in der Schweiz. Ihre Beunruhigung war in der Hauptsache die Frage, ob der Bruderhof sich nicht einbilde, "nicht bloß eine Form der Gemeinde Christi zu sein, sondern die Gemeinde" (vergl. Leonhard Ragaz: Mein Weg II, 167). Es entspann sich ein zunächst sehr freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Leonhard Ragaz und Eberhard Arnold. Die Gemeinschaft des Bruderhofes bildet sich nicht ein, die Gemeinde Christi zu sein. Im Grunde genommen ist allein schon die Frage irreführend, ob sich eine Gemeinschaft als die oder eine unter anderen Gemeinden verstehe. Jesus hat versprochen (Matth. 18, 20),

daß er mitten in einen Kreis von Menschen kommen werde, die sich in seinem Namen versammeln, und er werde das tun alle Tage bis zum Ende der Welt (Matth. 28, 20). Für die sich im Namen Jesu Sammelnden handelt es sich um ein bittendes und erwartendes Zusammenkommen in der Haltung Jesu, die in allem nicht den eigenen Willen, sondern den Willen Gottes tun will. In diesen dafür offenen Kreis von sich schwach und unfähig wissenden Menschen kommt der Geist der Gemeinde als Kraft, die sie zur völligen Gemeinschaft vereint, sie ein Herz und eine Seele werden läßt. Die Gemeinde, so erlebt und verstanden, ist nur eine und nicht eine unter anderen. Sie bringt seit den ersten Christen immer die gleichen Früchte unter und zwischen den Menschen, die sich ihr ganz öffnen; Liebe zu Gott und seinem Reich, Liebe zum Nächsten und Feinde, was wiederum brüderliche Gerechtigkeit auch in den praktischen und ökonomischen Beziehungen bringt.

(Fortsetzung folgt)

BUCHBESPRECHUNGEN

Eberhard Arnold: Salz und Licht. Über die Bergpredigt. Mit einem Lebensbild über Eberhard Arnold von Emmy Arnold. Vorwort von Jürgen Moltmann, Brendow Verlag 1982, 176 Seiten

Mit den hier vorgelegten Reden und Beiträgen über die Bergpredigt wird eine Stimme aus dem Beginn der dreißiger Jahre hörbar, die genauso gut in unsere Zeit hineingesprochen sein könnte. In einer bemerkenswerten Verbindung von sensibler Innerlichkeit und politisch wachem Denken führt Arnold in die "magna charta des Reiches Gottes" ein, wie Ragaz die Bergpredigt einmal genannt hat. Die Sprache ist einfach und klar, verwendet fast nur Hauptsätze.

Zentrale Aussage der Bergpredigt ist nach Arnold nicht ein neues Gesetz, sondern eine neue Lebensmöglichkeit, die uns Gott durch Christus vermittelt und persönlich wie gesellschaftlich offenbar werden läßt. "Das ist das Geheimnis der Bergpredigt: keine neuen fünf Gebote oder Verbote sind hier vorgelegt worden, sondern der neue Baum, das neue Licht, das neue Salz, die neue Wesenheit ist offenbart worden, welches Gottes Herz ist, zu den Menschen gekommen in Jesus Christus, zur Herrschaft gelangend in dem kommenden Reich" (89). Und: "Es ist die unbegreifliche Unwahrhaftigkeit der menschlichen Seele, täglich beten zu können, daß das Reich Gottes kommen, daß der Wille Gottes auf der Erdwie im Himmel geschehen solle, und zugleich leugnen zu wollen, daß Jesus dies

Reich und seine Lebenshaltung auf der Erde verwirklicht wissen wollte" (101).

Eine der Konkretionen betrifft den "Gott Mammon". Jesus hat nicht nur den Besitzwillen der Reichen als antigöttliche Religion entlarvt. Er hat gezeigt, wie aus dem Geist des Mammonismus Mord und Kriege hervorbrechen. Arnold fragt, "ob die Großkirche, die sich zum Schutz des Reichtums praktisch bekannt hat, die den Mammon heiligt, die Kriegsschiffe getauft, Soldaten für den Krieg eingesegnet hat, in ihrem innersten Wesen nicht den verleugnet hat, zu dem sie sich mit Worten bekennt" (59). Würden die Menschen erkennen, "welche Ungerechtigkeit in der Tatsache des Großkapitals besteht, dann wäre diese Tatsache gleichbedeutend mit dem innersten Aufstand aller gegen diesen größten Betrug der Weltgeschichte und Menschheit" (61).

Der Autor stellt "die ganze Frage nach dem Gott Mammon in die Tiefe der religiösen Fragestellung": Eine Versklavung ist entstanden, "die uns von den Gegebenheiten der Verhältnisse abhängiger gemacht hat als jemals der religiöse Mensch abhängig von Gott gewesen ist." Eine Veränderung dieses Zustandes wird dabei nicht in erster Linie durch einen Aktionismus hervorgerufen, sondern durch den Geist des Lebens in Christus, der den Tod, die zerstörerische Kraft des Mammonismus überwunden hat.

In dem Beitrag "Überwindung durch Hingabe" (80 ff.) geht es expliziter um den Frieden: "Die Bergrede Jesu vertritt als schärfste Prophetie des Friedensreiches den alle Tode erleidenden Widerstand des Friedenswillens. Gegen die friedensbrecherische Gewalt der ganzen Welt hält sie den passiven Widerstand des Kreuzes: Das Kreuz gegen das Schwert". Von der Bergpredigt her haben wir die Vollmacht, gewaltfrei zu sein.

Am deutlichsten wird Reich Gottes in der Gemeinschaft erfahren. Es ist "organische Einheit und Einigkeit und Gemeinschaft". Hier findet man auch die Grundlagen für das Leben der Bruderhöfer. In Deutschland hatten sie ja nur ein paar Jahre Zeit; dann brach die Verfolgung über sie herein. Im Oktober 1933 sagte Arnold: "Wenn nicht Gott einen geradezu wunderhaften Schutz um unsre Häuser legen sollte, so werden wir besucht werden von der wilden Wahlpropaganda der Nationalsozialisten, und mitten in unsre Räume wird das Geschrei von Raubtieren eindringen. Und wir werden nein sagen müssen zu ihren Forderungen. Und wir werden als Volksfeinde und als Lebensfeinde bezeichnet werden. Und die Verfolgung könnte schon in allernächster Zeit anheben" (92).

1937 wurde bekanntlich der Rhönbruderhof gewaltsam geschlossen. Eberhard Arnold hat das nicht mehr miterlebt. Er starb 1935 an den Folgen einer Operation. Seine Frau Emmy schildert in einem Nachwort die Vorbereitungen zur Auswanderung nach Liechtenstein; wie sich zeigen sollte, eine Zwischenstation auf einem langen Weg, der schließlich zum Anschluß an die Hutterischen Brüder in England und den USA führte.

"Salz und Licht" gehört zu den wenigen Büchern, die mich bei der Lektüre tief berührt haben. Diese bedeutende und aktuelle Vermittlung durch einen der Pioniere des Religiösen Sozialismus verdient größte Beachtung.

Günter Ewald

Wolf Zuelzer: Der Fall Nicolai, Societäts-Verlag Frankfurt a. M., 1981. 448 Seiten

Es gibt in der Geschichte der deutschen Friedensbewegung noch viele weiße Flecken zu erforschen. Ein Beispiel für die Ergiebigkeit solcher Forschung ist die Biographie über den Mediziner und Pazifisten Georg Friedrich Nicolai (1874 - 1964), die der Arzt und Philologe Wolf Zuelzer - 1909 in Berlin geboren, 1933 nach Prag emigriert, seit 1935 in den USA lebend - nach 10jähriger Beschäftigung vor allem mit Nicolais umfangreichem literarischem Nachlaß jetzt veröffentlicht hat. Ähnlich wie sein Freund und Gesinnungsgenosse Emil J. Gumbel und viele andere international angesehene Wissenschaftler und streitbare Demokraten der 20er Jahre hat Nicolai lange keinen Platz im Bewußtsein selbst der literarisch interessierten bundesrepublikanischen Öffentlichkeit gefunden. Keines der gängigen Lexika erwähnt ihn. Umso dankenswerter ist Zuelzers Versuch, 60 Jahre nachdem Nicolai ins lateinamerikanische Exil ging, diesen 'Fall' der Vergessenheit zu entreißen.

1914 ist der 40jährige Mediziner Nicolai Professor an der Universität Berlin, bekannter Herzspezialist und im Besitz eines einkömmlichen diagnostischen Privatlaboratoriums. Bei Kriegsbeginn stellt er sich als Arzt dem Kriegsministerium zur Verfügung, aber die Ereignisse der folgenden Monate zeigen, daß selbst ein beruflich und gesellschaftlich so privilegierter Pazifist unmöglich im Frieden oder auch nur im Kompromiß mit einer kriegswahnsinnigen Umwelt leben kann.

Im Oktober erscheint als "Aufruf an die Kulturwelt" eine

von Erzberger angeregte Rechtfertigung des deutschen Überfalls auf das neutrale Belgien - nicht ohne Berufung auf Goethe, Beethoven und Kant -, und zwar mit 93 Unterschriften deutscher Prominenz aus Kultur und Wissenschaft, darunter Max Planck, Adolf v. Harnack, Gerhard Hauptmann, Friedrich Naumann und Max Reinhardt. Sofort verfaßt Nicolai zusammen mit Albert Einstein, Wilhelm Förster und Otto Buek eine Gegenerklärung, die die verheerende Wirkung des Krieges für die europäische Kultur beschwört und für Wissenschaftler und Künstler jede Unterstützung des Krieges ablehnt. Dieser Aufruf kann nicht veröffentlicht werden, weil er keine Unterzeichner findet. "Tief bekümmert erkannten wir unsere Einsamkeit", schreibt Nicolai dazu 1915. Für Einstein war dieser gescheiterte Versuch pazifistischer Öffentlichkeitsarbeit bis Kriegsende auch der letzte. Nicht so für Nicolai.

Er kündigte noch im November für 1915 ein Kolleg über das Thema "Der Krieg als biologischer Faktor in der menschlichen Evolution" an, dessen kritische Absicht den Kennern Nicolais leicht erkennbar war. Es finden sich etwa 60 Hörer ein, was die Behörden alarmiert: Nicolai wird ohne besondere Begründung an das Lazarett der westpreußischen Festung Graudenz versetzt.

Die allerdings ungewollte Ruhe des Provinzlebens kommt der Ausarbeitung der Vorlesungsnotizen zugute. So entsteht in Graudenz Nicolais Hauptwerk "Die Biologie des Krieges", das seinen Verfasser ins Gefängnis bringt, aber 1917 schließlich in Zürich erscheint und zumindest im Ausland die Existenz eines "anderen Deutschland" signalisieren kann. Das Buch argumentiert gegen die auch vor 1914 sehr verbreitete sozialdarwinistische These vom Krieg als einer Naturnotwendigkeit. Nicolai bestreitet jede biologische Ursache für den Krieg und weist aus naturwissenschaftlicher Sicht die Unzweckmäßigkeit des Krieges nach.

Die Reaktion bleibt nicht aus. Auf Graudenz folgen Strafversetzungen wegen 'antinationaler Äußerungen'. Als Nicolai 1916 den Fahneid, den man ihm, dem bekannten Pazifisten, abpressen will, verweigert, wird er als Militärkrankenwärter eingezogen. 1917 macht man ihm vor einem Kriegsgericht den Prozeß wegen Verstoß gegen das Pressegesetz. Als ein Vorgesetzter ihn 1918 sogar zum Dienst mit der Waffe zwingen will, zieht er dem Zuchthaus die Flucht vor und gelangt im Juni 1918 mit drei Spartakisten zusammen im Flugzeug nach Dänemark.

Weniger spektakulär ist die Rückkehr Ende November 1918

in ein keineswegs erneuertes Deutschland. Die Reaktion insbesondere an der Hochschule verhindert in den folgenden Jahren Nicolais Arbeit als Arzt und Wissenschaftler. Die Rechtspresse diffamiert ihn nicht nur als Deserteur, sondern greift ihn auch wegen seiner jüdischen Herkunft an.

Organisationen wie der "Bund Neues Vaterland" und die "Deutsche Friedensgesellschaft", denen Nicolai angehört, erweisen sich gegenüber solchen Hetzkampagnen als politisch machtlos, nicht zuletzt wegen innerer Zerstrittenheit, zu der auch Nicolai selbst beiträgt. Zu der von ihm vorgeschlagenen Gründung einer Friedenspartei kommt es nicht. Seine Unterstützung des Aufrufs von Romain Rolland zur Gründung einer "Internationale der geistigen Arbeiter" findet zwar mit 2000 Unterschriften einen unerwarteten, aber nicht nachhaltigen Erfolg.

Als "deutsch denkende Studenten" im Januar 1920 in Berlin Nicolais Vorlesung sprengen und im März ihr Antrag auf Suspendierung Nicolais vom Senat der Universität bestätigt wird, und zwar ausschließlich unter Hinweis auf Nicolais vaterlandsfeindliches Verhalten während des Krieges, zieht Nicolai wie viele nach ihm die Konsequenz. Er nimmt einen Ruf an die argentinische Universität Córdoba an und verläßt im März 1922 Deutschland.

Im Alter von 90 Jahren stirbt er in Chile, wo er seit 1933 lebte. Keine seiner zahlreichen in Lateinamerika erschienenen spanischen Schriften ist bisher übersetzt worden; der 1928 geschriebene autobiographische Roman "Der Herr der Erde" blieb unveröffentlicht.

Zuelzers Buch will keine Idealisierung Nicolais. Auch die Grenzen dieses ungewöhnlichen Pazifisten, wie etwa sein ganz auf Europa beschränkter Kulturbegriff, seine Unfähigkeit zu Kollegialität, sein gescheitertes Privatleben werden deutlich. Zuelzer zeigt die Gesellschaft der Kriegs- und Nachkriegsjahre aus der Sicht eines sehr bürgerlichen Pazifisten und Wissenschaftlers, der mehr und mehr in Widerspruch zu den Normen dieses Bürgertums gerät.

Angemerkt sei noch, daß die eingehende Darstellung leider nur durch ein Verzeichnis ausgewählter Schriften von und über Nicolai ergänzt wird, ein Anmerkungsteil aber fehlt, der für jeden interessierten Leser sehr nützlich wäre. Eine 2. Auflage sollte diesen Mangel zu beheben versuchen, um weitere Arbeiten zu Nicolai zu ermöglichen.

Maria Kühn-Ludewig

Werner Koch: Sollen wir K. weiter beobachten? Ein Leben im Widerstand. Geleitwort von Helmut Gollwitzer, Radius-Verlag Stuttgart 1982, 330 Seiten

"... Man gibt sich ja erst langsam Rechenschaft über alles, was geschehen ist, über das, was nun vergangen und dahin und über das, was nun weiter zu tun ist. ... Lieber Herr Koch, ob es wohl gelingen wird, den deutschen Theologen in Zukunft sowohl das Schwören auf den 'Gott der Geschichte' als auch die Flucht vor der Politik abzugewöhnen? ..." (322) Diese Zeilen schreibt Karl Barth um den 5. Juni 1945 in einem Dankschreiben an Werner Koch, der bis zu diesem Zeitpunkt sein Leben im Widerstand gegen die nationalsozialistische Ideologie geistig-geistlich und eminent praktisch organisiert hatte. Karl Barth hat mit diesen Sätzen die Essenz der theologischen und politischen Existenz W. Kochs zutreffend ausgedrückt: Zum einen verweigerte dieser sich aufgrund seiner in seinen theologischen Lehrjahren erworbenen theologischen Erkenntnisse (die maßgeblich von Barth beeinflusst sind) und seiner zugleich angeeigneten christlich-pazifistischen Grundhaltung den Absolutheitsansprüchen der Ideologie des Dritten Reiches, woraus sich folgerichtig zum anderen die Fortführung der einmal als richtig erkannten nonkonformistischen Haltung mit politischen Mitteln ergibt.

Überhaupt bieten die biographischen Stationen und Positionen Kochs, die in erzählendem Stil erlebte Geschichte wieder lebendig werden lassen, einen der wenigen Belege über einen christlich motivierten Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der nicht allein fast rein innerkirchlich geführt wird oder lediglich versucht, kirchliche Einflusssphären zu erhalten, sondern wirklich auch die politischen Relevanzen seines Bekenntnisses zu Jesus Christus als dem einen Wort Gottes (wie es in der "Barmer Erklärung" heißt) erkennt und Konsequenzen daraus zieht. Bei W. Koch sah das so aus, daß er in der Zeit des Kirchenkampfes als geheimer Berichterstatter der ausländischen Presse, am 1935 illegal gewordenen Predigerseminar in Finkenwalde und als Hilfsprediger in Barmen tätig war, bevor er 1936 in die Hände der Gestapo fiel und ein Jahr später in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert wurde.

Dieser Teil des Buches, in dem Koch über den Alltag im Konzentrationslager und seine Begegnungen mit anderen Menschen in dieser Situation der Existenz am Abgrunde berichtet, gehört zu den beeindruckendsten Passagen seiner Biographie. Teile dieser Seiten haben mich an Schilderungen von vergleichbaren Situationen bei den Pfarrern der Bekennenden Kirche Paul Schneider, Ludwig Stein und Ernst Wilm (dem späteren Präses der westfälischen Kirche) erinnert. Gerade

aber weil heute meiner jungen Generation Interesse oder Wissen an bzw. um diese Zeugen und Zeugnisse verloren zu gehen droht, ist es äußerst wichtig, wieder durch die Erinnerungen Kochs darauf verwiesen zu werden.

Aus allen Beschreibungen Kochs wird sein kontinuierliches Bemühen erkennbar, einerseits konkret vor Ort, an den gestellt wurde, seine - vielen anderen nicht erreichbaren - Möglichkeiten in den Dienst der Mitgefangenen zu stellen, andererseits aber zugleich kompromißlos die scheinbar fast alle mitreißende Nazi-Ideologie als gottlos und unmenschlich zu demaskieren. Die Substanz Kochs wird in seinem Kampf, für den der Konflikt zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen den kirchenhistorischen Hintergrund bietet, von der Theologie genährt, die die Autorität des Wortes Gottes ernst nimmt und woraus sich politische Konsequenzen folgern lassen müssen: "Das Mindeste ist aber, daß der ganzen religiösen Überhöhung von Staat und Nation im Bereich der christlichen Verkündigung der Nährboden entzogen wird. Weil dieser Wandel in der Theologie eingetreten ist, wird auf vielen Kanzeln auch wieder anders gepredigt - verbindlich und nicht mehr so unverbindlich, wie es der bloßen Pflege religiöser Gefühle im modernen Protestantismus entspricht." (118 f.)

Helmut Gollwitzer bemerkt dazu in seinem Vorwort, daß "das christliche Bekenntnis, bisher eine Bedingung für den bürgerlichen Aufstieg, zur existentiellen Bedrohung" (11) wurde. Von Bekenntnis und Bedrohung gleichermaßen waren dann auch Kochs Jahre nach seinem Aufenthalt in Sachsenhausen geprägt: als Wehrmachtsdolmetscher und Militärpfarrer im Kriegsgefangenenlager, als Arbeitseinsatzleiter für Kriegsgefangene.

Werner Kochs Biographie bleibt nicht allein in Zeitgeschichtlichem stecken: die aktuellen Assoziationen stellen sich unwillkürlich bei der Lektüre ein. Das Thema "Kirche und Politik" war nicht nur während des Kampfes gegen den Nationalsozialismus ein besonderer Auftrag für Koch. Die Rückblicke Kochs geschehen in unserer Zeit; sie wären fortzusetzen mit seinem Engagement in der Ökumene, in der antifaschistischen Arbeit, in der Oster- und Friedensbewegung von 1982. Koch hat dabei immer seinen Bonner Lehrer Karl Barth ethisch-politisch verbindlich anerkannt und in der Konkretion weiterzutreiben versucht. Helmut Gollwitzer drückt es in den Worten aus: "... Werner Koch schreibt das auf, weil er daran leidet, wie die Christenheit in Deutschland wieder zurückgefallen ist, wie sehr die evangelische Kirche in Deutschland - jedenfalls in dem, was sie offiziell sagt - zurückbleibt hinter dem, was der unheimliche Lauf der Welt von ihr fordert, und weil er zugleich beglückt

erlebt, wie Jüngere und Junge aufmerksam und lernbereit zuhören, wenn er von den Erfahrungen jener Jahre erzählt und daraus Konsequenzen für die Gegenwart zieht." (11)

Die Erfahrungen der Kirchenkampf-Generation an meine junge Generation weiterzugeben halte ich für eine der vorrangigsten Aufgaben in Kirche und Theologie heute überhaupt. Daß auch wir einmal wieder in solche Situationen kommen könnten, ist nicht auszuschließen, wenn man sich nur einmal die gegenwärtige gegenseitige Bedrohung der politischen Blöcke mit Atomraketen und chemischen Waffen und die ungleichen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse von Süd und Nord betrachtet (und natürlich die Rolle von Kirche und Theologie in diesem Interessenspiel!). Welche Rolle dann Bekenntnis und Bedrohung spielen könnten, ist nicht unschwer auszumachen, auch wenn Vergessen und Verdrängen in unserer Republik zum hoffähigen Ton gehören. Darum ist Werner Koch zuzustimmen, wenn er in einem Brief an den Rezensenten in Fortführung der in seiner Biographie zutagegetretenen Überzeugung schreibt: "Ich halte die Erklärung des Reformierten Bundes, wonach das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Akzeptierung des Systems der 'glaubwürdigen atomaren Abschreckung' absolut unvereinbar sind, für die heute zu praktizierende (Barthsche) Theologie. Man hat im Dritten Reich auch nicht zugleich Bekennender Christ und Nazi sein können."

Aber manche "Götter der Geschichte" und die Flucht (die vermeintliche) vor der Politik halten sich zäh. Dagegen anzukämpfen ist die gemeinsame Aufgabe der Kirchenkampfgeneration und der heutigen kritischen Jugend.

Frank-Matthias Hofmann

Ele Schöfthaler (Hg.): Geschichten von Frauen und Frieden. Laetare Frauenprogramm, Burckhardthaus-Laetare-Verlag, Gelnhausen/Berlin, 1982

Frauen haben Friedensliebe sicher nicht für sich gepachtet, aber wo Frauen in Erscheinung treten im Bemühen um den Frieden, wo sie ihre Stimme erheben in der Literatur, da scheint die Bewegung eine neue Qualität zu bekommen. Die Aktionen entfernen sich von der bloßen Diskussion und der Gegenüberstellung von Argumenten. Da wird die Angst der Mütter um ihre Kinder, geborene und ungeborene, zum Anstoß, über die eigene Rolle in der Unterstützung des Kriegsgeschäfts nachzudenken. Da äußert sich der Wunsch nach einer Welt, in der frau selbst und ihre Kinder leben können, in Theaterspiel, Musik und Literatur.

Frauen entdecken eine Vergangenheit, die es sich lohnt im

Hinblick auf Zukunftsperspektiven einmal näher anzusehen, und die in der herrschenden Geschichtsschreibung - wenn überhaupt - nur verzerrt dargestellt wird.

Frauen bekennen sich zur Angst, artikulieren sie in Prosa und Poesie und lassen sich doch nicht ihre Lebensbejahung durch die oft depressiven und skeptischen, aus männlicher Feder geflossenen Äußerungen entmutigen.

Das vorliegende Buch enthält viele verschiedene Beiträge, und jeder birgt auf seine Art einen Funken Optimismus. Da wird erzählt von der Initiative einer Mutter, die ihre Untätigkeit nicht mehr aushielt, und die auf eigene Faust und Kosten eine Gruppe "Mütter für den Frieden" ins Leben gerufen hat. Oder wir erfahren von einer Projektgruppe "Frauen wagen Frieden", "die - motiviert durch die christliche Hoffnung, daß die Welt nicht auf das festgelegt ist, was ist, - der Resignation entgegenwirken will."

Männer sind nicht ausgesperrt aus dem Buch, wenn sie sich "mit Phantasie und Mut für den gewaltfreien Weg zum Frieden einsetzen". Der Beitrag "Menschenteppich gegen Waffen", ein Bericht von der Waffenschau 1981 in Winterthur, beweist das.

Aber nicht nur von Aktionen wird berichtet, es gibt auch rein literarische Beiträge. Nur zwei seien hier genannt: Die Geschichte von einem "Tag wie jedem anderen", der doch nicht wie jeder andere ist, denn die Sonne geht nicht mehr auf, und die Natur erwacht nicht mehr - oder war es doch nur ein schrecklicher Traum? Haben wir doch noch eine Chance? - Oder das "Liebesgedicht an meinen Feind", das durch Liebe den Feind zum Menschen, zum Mit-Menschen macht.

Zum Schluß werden hundert Ideen für gewaltfreies Handeln aufgeführt. Sicher sind nicht alle für jede(n) machbar, aber sie sind anregend. Und sie sind hilfreich auf dem langen, beschwerlichen Weg zum Gelingen des (vorläufig) letzten Schrittes: der Verhinderung der Raketeneinfuhr. "'Macht Deutschland dicht' kann nur gelingen, wenn genügend Menschen keine Raketen wollen." Das heißt für uns alle, die wir uns um den Frieden bemühen, daß wir viele Menschen, genügend Menschen aktivieren müssen. Dabei kann dieses Buch - so finde ich - mir sowohl seelisch als auch praktisch behilflich sein, weil es mir zeigt, wo und wie besonders Frauen nachdenken, aufstehen und handeln. Und vielleicht finden auch ein paar Männer die Texte hilfreich.

Erika Adolphy

Dorothee Sölle: Aufrüstung tötet auch ohne Krieg, Kreuz Verlag Stuttgart 1982, 124 Seiten

"Ich nenne alles, damit Sie besser verstehen, warum ich Angst habe vor dem Jahr 2000. Nicht, daß ich ein besonderer Fall wäre, sondern gerade weil ich so beschädigt bin wie die meisten meiner Generation, die um die 70 sein werden im Jahr 2000."

Angst bestimmt als Grundhaltung unsere menschliche Existenz. Angst - wovor? Für Dorothee Sölle ist sie bestimmt durch "Militarisierung und Staatsterror; Großtechnologie und mehr Verhungern; eine Eiszeit menschlicher Beziehungen". Es ist eine persönliche Angst, Angst, die im Wissen um die Sündhaftigkeit menschlicher Überheblichkeit gründet.

Sünde ist die träge Sicherheit derer, die sich eingerichtet haben, die ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte und damit die Verheißung, die sich in ihnen ausdrückt, nicht mehr wahrnehmen. Wichtig ist, wie mann/frau mit diesen ihren/seinen Ängsten, die in enger Beziehung zum Wünschen stehen, umgeht. Unseren Sozialtechnokraten gelingt es wie so oft, vom Menschen zu abstrahieren, Gefühle und Verhalten in einen festen Determinismus einzuschließen: Nach dem Phänomen Streß nun das Phänomen Angst. Man(n) bekommt es in den Griff!

Anders Dorothee Sölle. Sie versucht Ängste, ihre eigenen Ängste, "durchzubuchstabieren", sie zu "alphabetisieren", indem sie sich ihnen an den Orten ihrer sozialen Wirksamkeit konfrontiert, ihnen bewußt Raum läßt, auch und gerade im politischen Kontext.

Die Angst birgt eine Verheißung, so D. Sölle, die uns mutig machen möchte: Es ist die alte/neue Humanität der Bibel, die die Sünde als eine tiefe Entfremdung vom Grund des Lebens erkennt: als Entfremdung von uns selber, dem Nächsten, der Schöpfung, der menschlichen Familie. Liebe verwirklichen heißt: aufeinander bezogen zu leben. Es ist ein Weg, der auch menschenmöglich ist.

Dorothee Sölle sucht nach einem "Stück Regenbogen zwischen Gott und einer nicht mehr verfluchten Erde", versteht sich als den "Widerstandsleuten gegen den Tod" zugehörig - wie Christoph Blumhardt den Grund ihres Engagements beschrieben haben könnte.

Die in dem kleinen Band zusammengefaßten Reden und Aufsätze dokumentieren lebendig und engagiert ein Stück Zeitschichte, nicht indem sie sich abstrahierend über unser aller alltägliches, privates Leben erheben, sondern indem sie ernstnehmen und aufspüren, was im persönlichen Bereich wie

in der großen Politik uns niederdrückt, ängstigt.

Die Reden appellieren an Vernunft wie an Sensibilität; sie blasen Resignation fort, ermutigen dazu, sich einzumischen, setzen ein Zeichen der Hoffnung und des Kampfes, machen betroffen und rütteln auf. Ein kämpferischer, provozierender Grundtenor wird unterbrochen an Stellen, die voll Zärtlichkeit vom Menschen sprechen.

Es handelt sich um Reden an ein je bestimmtes Publikum, und Reden sind, wenn sie etwas wirklich mitzuteilen haben, selten abgeklärt und nie ausgewogen.

Beeindruckend und spannend in diesem Buch: die Plastizität und Spannkraft der geschriebenen Worte, die die Unmittelbarkeit gesprochener Sprache ahnen läßt; Verweise auf aktuelle Jugendbewegungen (New Wave), Literatur, persönliche Erlebnisse; das Verständnis von Frieden als Bewältigung nicht nur des Ost-West-, sondern ebenso des Nord-Süd-Konflikts.

Allgemein läßt sich zusammenfassen: das Buch einer Frau, für die Leben und Denken, Kopf und Körper eine Einheit bilden, das aufruft - überzeugt und entschieden -, die Verdinglichung des Menschen aufzuheben, sich mit dem Leben gegen die Bedrohung zu verbünden, sich nicht anzupassen an eine aggressive, zerstörerische Gesellschaft, sich nicht in sein privates Idyll zurückzuziehen.

"Aufrüstung tötet auch ohne Krieg" fordert zu aktiver, offensiver Friedensarbeit heraus - plädiert für das Sich-Einmischen, für gewaltfreie Illegalität, bürgerlichen Ungehorsam. So verstanden kann Angst fruchtbar sein.

Karin Monka-Schmid

Ulrich Schmid

BUNDESNACHRICHTEN

"Umkehr zum Frieden" - Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten auf dem Ahorn vom 3. - 5.12.1982

Viel vorgenommen hatten wir uns für die Jahrestagung 1982: Eine Familienfreizeit wollten wir mit inhaltlicher Arbeit und einer Mitgliederversammlung verbinden. Über 70 Personen folgten unserer Einladung. Da trafen dann ganz verschiedene Lebenssituationen und daraus sich ergebende, zum Teil konträre Bedürfnisse und Erwartungen aufeinander. Da suchten

die Kleinkinder sich zurechtzufinden und ihr Vergnügen, und dennoch war es offensichtlich ihr größter Wunsch, nahe der Mutter zu bleiben. Diese aber war hin- und hergerissen zwischen ihrer Mutterrolle und dem Bedürfnis, am inhaltlichen Prozeß der Tagung teilzunehmen. Viel Leben brachten die nicht mehr ganz so kleinen Kinder mit ihrem Bewegungsbedürfnis und ihrer spielerischen Phantasie. Die Erwartungen der Berufstätigen sind wohl am ehesten mit den traditionellen Vorstellungen einer Tagung zu verbinden. Und schließlich gab es da noch die Alten, die das alles schon hinter sich haben und aus ihrem großen Schatz an Lebenserfahrungen vieles weiterzugeben bereit sind und damit wesentlich zur inhaltlichen Bereicherung und Korrektur beitragen.

Vorbereitet war diese Tagung inhaltlich ganz wesentlich durch die Tübinger Gruppe und - was den Aspekt Familienfreizeit anbetrifft - durch den pädagogischen Ausschuß, dessen Schwerpunkt in der Darmstädter Gruppe beheimatet ist. Die Bonner Gruppe hatte sich intensiv auf die Mitgliederversammlung vorbereitet und fristgerecht Anträge zur Satzungsänderung und zur Überarbeitung der Leitsätze gestellt.

Den Beginn der Tagung bestimmte der Aspekt Familienfreizeit. Ab 16.00 Uhr am Freitag war die "Schnupperphase" angesetzt. Hier war die Möglichkeit geboten, persönliche Beziehungen anzuknüpfen oder zu vertiefen zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. So hatten die meisten Familien sich miteinander und im Haus schon zurechtgefunden, bevor am Abend die erste inhaltliche Einheit begann. Die Gruppenberichte dieser Einheit waren auf den inhaltlichen Schwerpunkt der Tagung bezogen. Es ging um das Engagement in Friedensfragen. Eine wichtige Rolle spielte die Frage: Wie gehen wir miteinander, mit unseren Gesinnungsgeschwistern bzw. -genossen und mit unseren politischen Gegnern um? Hier ergab sich bis Mitternacht ein intensives, wenig abbröckelndes Plenumsgespräch.

Die bisher übliche biblische Meditation am Samstagmorgen hatten wir abgelöst einerseits durch einzeln vorgetragene meditative Texte, zum anderen durch eigene Aktivitäten: Wir sangen zusammen Friedenslieder.

Ab 10 Uhr am Samstagmorgen hörten wir dann das Referat von Andreas Buro mit anschließender Diskussion. Der zweite Teil dieses Referates ist in diesem Heft abgedruckt. Dem Gesamtreferat konnten wir die intensive Vorbereitung anmerken. Andreas Buro hatte sich in mehreren Gesprächen mit der Tübinger Gruppe über die konkreten Probleme der Arbeit unseres Bundes und über das Engagement für den Frieden gründlich

informiert. Der Nachmittag gehörte dann den Arbeitsgruppen. Nach dem Abendessen beschäftigte sich das Plenum mit den Änderungsvorschlägen der Bonner Gruppe zu den Leitsätzen. Diskutiert wurden insbesondere die Punkte 3.2 (politische Parteien) und 2.2 (Wurzeln des Religiösen Sozialismus). Wie vorgesehen konnten wir diese inhaltliche Diskussion um 21 Uhr beenden und uns im Rahmen des geselligen Teiles unseren Freunden und Bekannten widmen. Dabei fand sich auch im Atrium eine Gruppe zusammen, die diesen Teil mit der Vorbereitung des Schalomfestes am nächsten Morgen verbinden konnte.

Dieses Schalomfest am Sonntagmorgen vereinigte alle Generationen - vom Säugling bis zu den Achtzigjährigen - durch Musizieren, Singen, durch meditative Texte und in einem Agapemahl.

Die restliche Zeit am Sonntagmorgen nutzten wir für die weitere Diskussion der Leitsätze, speziell Antrag des Vorstandes zu Punkt 3.6 (Christen für den Sozialismus). Der Antrag richtete sich darauf, die ersten beiden Sätze dieses Punktes zu erhalten und alles Weitere zu streichen. Statt dessen soll künftig in der vom Bundessekretär herausgegebenen Selbstdarstellungsbroschüre den Christen für den Sozialismus etwa zwei Seiten Platz eingeräumt werden, sich selber vorzustellen. Die Cfs sind bereit, im Gegenzug uns zwei Seiten einzuräumen in ihrer Selbstdarstellungsbroschüre. Über diesen Antrag gab es keinerlei Kontroversen bzw. Alternativen.

Nach dem Mittagessen endete die Tagung bzw. schloß sich eine Mitgliederversammlung an.

In der Rückschau gab es viele positive Stimmen zu dieser Tagung. Es wurde aber auch deutlich, daß dieser Versuch, vieles zusammenzubringen, was sonst getrennt gehandhabt wird, zusätzlich belastet war durch zwei inhaltliche Vorhaben: Das Tagungsthema befaßte sich schwerpunktmäßig mit dem Engagement zu Frieden und Abrüstung, die Mitgliederversammlung befaßte sich schwerpunktmäßig mit Leitsatzdiskussion. Hier ist zu überlegen, ob künftig nicht die Diskussion der Leitsätze und die Tagungsinhalte direkter aufeinander bezogen werden können.

Jürgen Finern

ALS CHRIST
SOZIALIST!

Dazu bekennt sich eine zunehmende Zahl von Christen und Sozialisten.

In unserer Bewegung arbeiten seit 1919 religiöse Sozialisten zusammen für

- soziale Gerechtigkeit
- Versöhnung in allen Bereichen (z.B. Menschlichkeit am Arbeitsplatz, Frieden und Völkerverständigung)
- Demokratie in allen Lebensbereichen (z.B. Wirtschaft, Bildung)

Wir treten ein für eine Umkehr in der Behandlung von Natur, für die wir vor Gott und unseren Kindern verantwortlich sind. Unsere Arbeit für eine freiheitlich-sozialistische Gesellschaft sehen wir im Lichte des Evangeliums und hoffen auf Gottes kommendes Reich, für dessen anfangende Verwirklichung wir in Taten der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit arbeiten wollen.

Der INTERNATIONALE BUND DER RELIGIÖSEN SOZIALISTEN ist seit 1928 christlicher Gesprächspartner der Sozialistischen Internationale. Auch Juden sind an diesem Gespräch beteiligt.

In Deutschland hat der Bund der religiösen Sozialisten für eine demokratische und soziale Republik gekämpft und seit 1926 den Faschismus bekämpft. Deshalb wurde er 1933 verboten.

Nach dem 2. Weltkrieg hat er seine Arbeit in kleinerem Umfang fortgeführt. 1976 wurde der BUND DER RELIGIÖSEN SOZIALISTEN DEUTSCHLANDS E.V. durch die jüngere Generation wiederentdeckt und neu belebt.

In dieser Zeitschrift behandeln wir Themen im Hinblick auf eine grundlegende Veränderung unserer Gesellschaft. Den Bestellabschnitt - auch für weitere Informationen - finden Sie auf der letzten Seite des Heftes.

Autoren dieses Heftes

- Erika Adolphy, Dipl.-Pädagogin, Hakenheider Weg 17A, 4817 Leopoldshöhe.
(Siehe CuS 2/1982, 1/1981).
- Andreas Buro, Dr. phil., Professor für Politikwissenschaft, Am Sonnenberg 42,
6394 Grävenwiesbach 2.
- Günter Ewald, Dr. rer. nat., Professor für Mathematik, Hauptstraße 8,
2993 Breddenberg.
(Siehe CuS 2/1982, 2/1981, 4/1980, 1/1980, 4/1979, 1/1979,
4/1978, 3/1978, 1/1978, 4/1977, 1/1977).
- Jürgen Finnern, ev. Studentenpfarrer, Jakob-Kaiser-Straße 4 a, 4800 Bielefeld 1.
(Siehe CuS 1/1982, 3/1981, 1/1980, 3/1979, 2/1979, 1/1979,
1/1978).
- Udo Fleige, Lehrer, Schwärzlocher Straße 62, 7400 Tübingen.
(Siehe CuS 3/1982).
- Frank-Matthias Hofmann, Student (ev. Theologie), Westliche Luhrbach 27,
6734 Lambrecht.
- Maria Kühn-Ludewig, Tewaagstraße 6, 4600 Dortmund 1.
(Siehe CuS 4/1982, 4/1981).
- Martina Ludwig, Studentin (ev. Theologie), Villemombler Straße 42, 5300 Bonn 1.
- Hans Meier, Society of Brothers, Norfolk CT 06058 (USA).
- Karin Monka-Schmid und Ulrich Schmid, Oststraße 29, 4800 Bielefeld 1.
(Siehe CuS 3/1982, 2/1982, 4/1981, 2/1981, 3/1980, 4/1978).
- Arnold Pfeiffer, Dr. theol., ev. Pfarrer, Hauptstraße 11, 6580 Idar-Oberstein.
(Siehe CuS 4/1982, 2/1982, 4/1979).
- Johannes Voigtländer, Pastor, Schulstraße 41, 4100 Duisburg 11.

.....
Hiermit bitte ich um Zusendung

- eines Probeheftes des Bundesorgans "CHRIST UND SOZIALIST"
- der Broschüre "DER BUND DER RELIGIÖSEN SOZIALISTEN DEUTSCHLANDS e.V. - Informationen zur Geschichte, zur gegenwärtigen Situation und zur Organisation (bitte DM 1,50 in Briefmarken beilegen) einer Kontaktanschrift
- Hiermit abonniere ich "CHRIST UND SOZIALIST" ab
- Ich beantrage hiermit die Mitgliedschaft im BUND DER RELIGIÖSEN SOZIALISTEN DEUTSCHLANDS e.V.

Name und Anschrift:

An: Jürgen Finnern
Jakob-Kaiser-Str. 4 a
4800 Bielefeld 1

.....
....., den

(Ort)

.....
(Unterschrift)

